GENDER OPEN REPOSITORIUM

Körperliche Materialität : Zur Kritik des Geschlechterkonstruktivismus

Stammberger, Birgit

2017

https://doi.org/10.25595/279

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Stammberger, Birgit: *Körperliche Materialität : Zur Kritik des Geschlechterkonstruktivismus*, in: Behrens, Christoph; Zittlau, Andrea (Hrsg.): Queer-Feministische Perspektiven auf Wissen(schaft) (Rostock: Universität Rostock, 2017), 82-121. DOI: https://doi.org/10.25595/279.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.18453/rosdok_id00000110

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Christoph Behrens, Andrea Zittlau

Queer-Feministische Perspektiven auf Wissen(schaft)

Rostocker Interdisziplinäre Gender und Queer Studien | Band 1



Rostocker Interdisziplinäre Gender und Queer Studien

Christoph Behrens, Universität Rostock
Andrea Zittlau, Universität Rostock

Schriftenreihe

Rostocker Interdisziplinäre Gender und Queer Studien

Die Schriftenreihe *Rostocker Interdisziplinäre Gender und Queer Studien* ist eine von Christoph Behrens (Romanische, insbesondere Französische und Italienische Literatur- und Kulturwissenschaft) und Andrea Zittlau (Nordamerikanische Literatur- und Kulturwissenschaft) betreute Folge von Sammelwerken und Monografien, die sich in einen interdisziplinären Diskurs der Gender und Queer Studien einschreibt.

Ziel der Reihe ist eine verstärkte Implementierung von Gender und Queer Studien in die verschiedenen Forschungs- und Lehrcanones und eine breite und innovative Thematisierung von Geschlechter- und Sexualitätsfragen sowie von Problemstellungen, die diese intersektional durchkreuzen und interdependent reagieren.

Einerseits möchte die Reihe interdisziplinäre Theoriearbeit encouragieren und Perspektiven einräumen, die die Infragestellung einer (hetero-) normativen gesellschaftlichen Ordnung in den Fokus rücken und durch sie gestützte Machtverhältnisse, d.h. die strukturierende Bedeutung der Kategorien Gender und *sexuality* systematisch mit der Wirkung anderer sozialer Differenzsemantiken wie *age, ability, class, ethnicity* und *race* reflektieren. Andererseits strebt die Reihe an, Wissenschaft und künstlerische, ästhetische und soziokulturelle Praxis stärker zusammenführen, um so über innovative Ausdrucksformen auch zu neuen Theorieansätzen und Methoden zu finden.

Arbeitsgruppe

Gender / Queer AG

Die *Gender / Queer AG* ist eine von Student*innen, dem AStA der Universität Rostock, wissenschaftlichen Mitarbeiter*innen verschiedener Fachdisziplinen und Verwaltungsangestellte*n initiierte Arbeitsgruppe (AG). Seit 2013 widmet sich die AG den interdisziplinären Gender und Queer Studien nicht nur in der Forschung, sondern auch in verschiedenen (Lehr-)Veranstaltungsformaten, in künstlerischer Praxis und Ausstellungen sowie in hochschul- und regionalpolitischen Kontexten.

Grundlage der Arbeit der AG ist die Fragestellung, wie Geschlecht, Geschlechts- und sexuelle Identitäten (LGBTI*Q) im Zusammenhang mit vielen anderen sozialen Einflussgrößen konstruiert werden. Unser Gebrauch des Wortes *queer* folgt ganz Adrien Riches Motto:

> When those who have the power to name and socially construct reality choose not to see or hear you, whether you are dark-skinned, old, disabled, female, or speak with a different accent or dialect than theirs, when someone with the authority of a teacher, say, describes the world and you are not in it, there is a moment of psychic disequilibrium, as you looked into a mirror and saw nothing.[1]

Queer ist als ein hinterfragendes, herrschaftskritisches und engagiertes Konzept zu verstehen, mit dessen Hilfe ausgrenzende Normen, Hierarchiebildungen und Systeme reflektiert werden können; ein Schlüssel zu verstehen, woher „a moment of psychic disequilibrium“ rührt. *Queer* ist daher nicht nur als Synonym für schwul-lesbische Identitäten zu sehen, sondern umfasst sowohl Trans*-, Inter*- und Bisexualität als auch andere (nicht-)heteronormative Geschlechtsidentitäten und Sexualitäten. Darüber hinaus soll für die AG die Verwobenheit von queeren Identitäten mit gesellschaftlichen Verhältnissen im Fokus stehen.

Die Forschungs-, Veranstaltungs- und politische Arbeit der AG umfasst aus diesem Grund unter anderem Themen wie alternative (Zusammen-) Lebensformen und Elternschaft; Hierarchieverhältnisse, welche aus rassistischen oder klassistischen Zuschreibungen und Denkmustern resultieren; *Dis/ability Studies*; Medizinethik und -geschichte; (feministische) Kapitalismuskritik sowie das diskriminierungsfreie Hochschulleben.

---

[1] Frances A. Maher /Mary Kay Thompson Tetreault: The Feminist Classroom. New York 1994, 201.

Christoph Behrens, Andrea Zittlau

Queer-Feministische Perspektiven auf Wissen(schaft)

Rostocker Interdisziplinäre Gender und Queer Studien | Band 1

Gefördert durch das Professorinnenprogramm der Universität Rostock.

Universität Rostock Traditio et Innovatio



Dieses Werk ist lizenziert unter der

Creative Commons – Namensnennung - 4.0 International (CC BY 4.0)

© Universität Rostock 2017

ISBN: 978-3-86009-480-8
DOI: https://doi.org/10.18453/rosdok_id00000110

Umschlagskonzept: Jean-Pierre Gehrke, Rostock
Satz: Jean-Pierre Gehrke, Rostock
Lektorat: Christoph Behrens, Nastja Häusler, Laura Zech, Andrea Zittlau, alle Rostock

Birgit Stammberger

Körperliche Materialität

Zur Kritik des Geschlechterkonstruktivismus

Abstract

This contribution argues that gender theory is based on constructivist epistemology and thus indebted to a hidden anthropocentrism and predictable schemata. Focusing on feminist materialism, I will show that materiality does not disappear in the sphere of discourse but has achieved a new conceptualization. The debates around this conceptualization are the basis for thinking about a materiality of knowledge whose own logic reveals the points of resistance of feminist criticism.

Departing from the posthumanist concept of performativity, I will show that even de/constructivist approaches are based on schemata. With particular attention paid to the history of the sciences, I discuss that the life sciences can be understood au contraire as a reservoir to question gender binaries. An enriched understanding of biological-physical materiality can provide a corrective to current cultural theory and the social sciences. Finally, I will advance perspectives and possibilities of a critical posthumanism. The new materialism of feminist theory is not a fallback to deconstructivist theory approaches but is in serach for the critical potential in current posthumanist theories.

Keywords

Constructivist, Epistemology, Gender Theory, Life Sciences, New Materialism, Posthumanism

1 Einleitung: Der Sprache zu viel Macht eingeräumt?

Die neue Aufmerksamkeit für die Materialität des Wissens manifestiert sich gegenwärtig auch in einer Kritik am diskurstheoretisch-de/konstruktivistischen Paradigma der Geschlechterforschung. Mit dem Fokus auf Symbolen, Zeichen und Ideen habe – so das Argument – die Geschlechterforschung den Fragen der Bedeutungsproduktion der Materialität zu wenig Raum gegeben.[1] Wenn Materialität ausschließlich in

[1] Cf. Barad, Agentieller Realismus, 7.

ihrer Zeichenhaftigkeit beschrieben wird, wird ihre konstitutive Dimension für die Neuordnungen soziokultureller Bereiche sowie für Prozesse der Grenzziehungen aller Art, zum Beispiel zwischen menschlich und nichtmenschlich, kaum in den Blick genommen. So schreibt Karen Barad, dass die Diskurstheorie der Sprache zu viel Macht eingeräumt habe. Sie fragt:

> Warum gesteht man der Sprache und Kultur ihre eigene Kraft und Geschichtlichkeit zu, während die Materie als passiv und unveränderlich vorgestellt wird oder bestenfalls ein von der Sprache und Kultur abgeleitetes Potenzial zur Veränderung erbt?[2]

Rosi Braidotti plädiert in ihrer programmatischen Schrift *Posthumanismus*[3] für ein Verständnis der Relationalität von Natur und Kultur sowie Subjekt und Technischem. Mit einem „postanthropozentrischen Posthumanismus“[4] stellt sie die Frage nach der „Funktion von Theorie in posthumanen Zeiten“[5] und zielt dabei auf Sichtweisen, die über die „ausschließliche Beschäftigung mit dem Menschen – sei es dem humanistischen oder dem anthropozentrischen – hinausgehen, um sich stärker planetarischen geistigen Herausforderungen zu stellen“[6]. Mit der radikalen Abkehr von einer „humanistischen Allgemeingültigkeit des einheitlichen Subjektes“[7] habe sich auch die Auffassung des Materiebegriffs selbst geändert,[8] denn „das hervorstechende Merkmal des neuen wissenschaftlichen Begriffs von ‚Materie‘ [ist] eine Auffassung der Differenz, die sich von den Binarismen zur Rhizomatik verlagert.“[9]

Fragen nach den materiellen „Tätigkeitsformen des Kulturellen“[10] lösen das humanistische Denken ab und verorten sich dezidiert in de/konstruktivistischen Theoriekonzeptionen, um für deren Überschreitung zu sorgen. So hat Nina Lykke gefordert, mit dem *material turn* „körperliche und transkörperliche Materialitäten“[11] neu zu konzeptionalisieren. Der neue Materialismus der feministischen Theorie zeichne sich nach ihrem

[2] Idem., 8.
[3] Cf. Braidotti, Posthumanismus, 9
[4] Ibid., 97.
[5] Ibid., 9.
[6] Ibid., 157.
[7] Ibid., 106.
[8] Ibid., 99.
[9] Ibid., 100.
[10] Bachmann-Medick, Cultural Turns, 9.
[11] Lykke, „Feministischer Postkonstruktionismus”, 46.

Verständnis dadurch aus, dass er einerseits den De/Konstruktivismus einbeziehe, andererseits aber auch kritisch über ihn hinausgehe.[12] Um die zeitgenössischen Debatten des *material feminism* als konstitutives Zusammenspiel von Diskurs und Materialität zu fassen, widmet sich Lykke Positionen, die sich weder radikal vom Konstruktivismus unterscheiden noch deren Heterogenität homogenisieren. Für Lykke sind dabei vor allem jene Ansätze von Interesse, die gezeigt haben, dass „biologische Materie und nicht-menschliche Akteure aktive Agenten sind"[13]. Dabei bezieht sie sich dezidiert auf Karen Barad, Donna Haraway und Rosi Braidotti, die in ihren jeweiligen Argumentationslinien keineswegs in „einen Topf" zu werfen seien.[14] So unterscheidet Lykke zwischen Perspektiven, die in den „Naturwissenschaften beheimatet sind", und jenen, die sich auf die Geistes- und Sozialwissenschaften beziehen, um letztlich ein Feld heterogener Positionen zu beleuchten, in dem ein Dialog zwischen den unterschiedlichen Akteur*innen möglich wird. Worauf Lykke abzielt, ist eine Doppelbewegung: die Absetzung und die Bezugnahme zu de/konstruktivistischen Theorieansätzen, die sie im Anschluss an den Konstruktivismus unter dem Begriff des Postkonstruktionismus fasst. Ein besonderes Augenmerk hat Lykke dabei auf Analysen, die körperliche Mat erialität in Bezug auf naturwissenschaftlich-technowissenschaftliche Wissensformationen konzeptionalisieren und damit letztlich auch zu einer Überschreitung des De/Konstruktivismus beigetragen haben. Von Haraway übernimmt Lykke die Kritik am sozialkonstruktivistischen Denken, das *Sex* auf eine „blank page for social inscription"[15] reduziert habe. Statt den materiellen Körper als passive Einschreibefläche von Diskursen zu verstehen, habe Haraway gerade die Potenzialitäten körperlicher Materialität im Blick. Mit Barad argumentiert Lykke, dass de/konstruktivistische Ansätze zwar Fragen nach der Materialität umfassend behandeln, die Prozesse der Materialisierung jedoch zumeist in eine Richtung hin ausgewiesen haben, konkret auf die Seite diskursiver Hervorbringungen.

Hingegen bieten Analysen naturwissenschaftlicher Wissensformationen für Lykke einen produktiven Ort feministischer Theoriebildung, weil

[12] Cf. ibid., 40.
[13] Ibid., 41.
[14] Ibid., 37.
[15] Haraway, „Situated Knowlegdes", 197, cf. Lykke, „Feministischer Postkonstruktionismus", 41.

hier Materialität sowohl als transkörperliche Materialität als auch als „prädiskursive Faktizität“ konzeptionalisiert werde, ohne jedoch die „Einsichten des feministischen De/Konstruktionismus aufzugeben.“[16] Sie argumentiert: Mithilfe von Perspektiven, die sich auf natur- und technowissenschaftliche Wissenspraktiken beziehen, sei es weniger möglich, „biologische, körperliche und transkörperliche Materialitäten so einfach ‚auszuklammern,‘ wie dies Feminist_innen aus den Geistes- und Sozialwissenschaften möglich war.“[17] Lykke scheint es letztlich um ein posthumanes Gefüge von Wissenspraktiken zu gehen, in dem „biologische Materie und nichtmenschliche Akteure“ als aktive Agenten erscheinen.

2 Geschlechterdifferenz: zwischen kultureller Beharrung und wissenschaftlicher Infragestellung

Ich möchte im Folgenden die Auseinandersetzungen um Materialität und *agency* aus einer theoriegeschichtlichen Perspektive beleuchten. Ausgehend von der gegenwärtigen Konjunktur des *material feminism*, möchte ich aufzeigen, dass das, was in zeitgenössischen Theorien derzeit als *agency* konstelliert wird, nicht als eine repräsentationalistische Aneignung von Materialität verstanden werden kann. Fragen nach der Materialität sind demnach weder ein Rückfall in kulturelle Essentialismen noch lassen sie – wie Lykke schreibt – „körperliche Materie in einem kritisch untheoretisierten Limbo zurück.“[18] Vielmehr ist das, was unter dem „neuen Materialismus“ verhandelt wird, selbst eine zu situierende Theorieentwicklung, die einen kulturellen Kontext hat und die – wie ich meine – nicht ohne Bezüge auf den de/konstruktivistischen Feminismus zu denken ist. Als Ort produktiver Auseinandersetzungen haben de/konstruktivistische Ansätze Materialität zwar radikal als reguliert und hergestellt bestimmt, aber nicht im Sinne ihrer diskursiven Auflösung.

Die folgenden Überlegungen bauen jedoch auf einem doppelten Unbehagen auf, das sich aus meiner Beschäftigung mit köpergeschichtlichen Konstellationen im Kontext der Lebenswissenschaften, Medizingeschichte und mit poststrukturalistischem und de/konstruktivistischem Feminismus speist. Beide Seiten stellten zur Zeit der Veröffentlichung zwei unterschiedliche Stoßrichtungen feministischer Wissenschaftskritik dar,

[16] Lykke, „Feministischer Postkonstruktionismus”, 46.
[17] Ibid., 40.
[18] Ibid., 46.

deren Verschränkung bis heute von einer besonderen Herausforderung getragen ist. Bereits als Studentin der Kulturwissenschaften fiel meine erste Beschäftigung mit feministischer Theorie in eine Zeit (ca. 1997), in der gerade im deutschsprachigen Raum heftig über die von Judith Butler publizierten macht- und sprachtheoretischen Begründungen des Körpers und der Identität debattiert wurde. In dieser Zeit hatte sich das Feld der feministischen Theorie in zwei unterschiedliche, kaum versöhnliche Seiten gespalten. Diskurstheoretische Bezugnahmen auf Geschlecht und Geschlechtsidentität verstanden sich vor allem als radikale Gegenentwürfe zu universalistischen Annahmen geschlechtertheoretischer Kategorien und zielten auf eine Dekonstruktion der natürlichen Zweigeschlechtlichkeit. Gerade mit dem Ziel einer Dekonstruktion der *Sex*-Gender-Differenz war das Feld der Körpergeschichte in zwei diametral entgegengesetzte Seiten zwischen leibphänomenologischen und diskurstheoretischen Ansätzen geteilt. Die Debatten innerhalb dieser unterschiedlichen Ansätze wurden insbesondere über die Frage nach der Materialität des geschlechtlich markierten Körpers ausgetragen – zugleich war diese Zeit von einer ungeheuren Produktivität feministischen Denkens und Forschens geprägt. Die Frage nach dem „fundamentalen Konstruktionsprinzip von Wirklichkeit“[19] wurde in poststrukturalistischen Perspektiven mit Theorien der symbolischen Repräsentation und diskursiven Produktionen begründet. Der diskurstheoretisch-poststrukturalistische Feminismus hatte sich zur Analyse gesellschaftlicher Wirklichkeit auf sprach- und symboltheoretische Ansätze berufen; die Instrumentarien, auf die diese kritischen Ansätze zurückgriffen, um Orte und Modi der Herstellung sozialer Wirklichkeit zu analysieren, waren die Sprachphilosophie und die Diskursanalyse. Der Fokus lag auf symbolischen Repräsentationen im Spiel der Zeichen und Codes.[20] Hingegen forderten leibphänomenologische Ansätze dazu auf, die Erfahrung von Frauen nicht an diskursive Ordnungen abzugeben. Die Diskussionen um den konstruierten Charakter von Geschlecht machte es jedoch immer weniger möglich, Weiblichkeit als Ort authentischer Erfahrungen zu denken.

Für den de/konstruktiven Feminismus ist Geschlecht keine biologische Tatsache, sondern ein Effekt diskursiver Hervorbringungen. Der operativ-kritische Zugriff auf die Kategorie des Geschlechts galt einer Dekonstruktion der Zwei-Geschlechterdifferenz. Hatte Butler vorwiegend auf diskurs-

[19] Bublitz, Judith Butler zur Einführung, 8.
[20] Cf. Villa, „(De)Konstruktion und Diskurs-Genealogie”, 146-157.

und sprachimmanenter Ebene die produktiven Effekte diskursiver Hervorbringungen nach ihren produktiven Vieldeutigkeiten befragt, so galt es auch in der Analyse von Wissenspraktiken die Möglichkeiten des Aufbrechens einer dualistischen Geschlechterordnung im Rückgriff auf ihren konstruierten Charakter auszuweisen. Vieldeutigkeiten und Instabilitäten lieferten dabei das emanzipatorische Potenzial, um die mit den modernen Wissenschaften fortwährende Vernaturwissenschaftlichung der Geschlechterdifferenz aufzubrechen. Doch was sich im Hinblick auf konkrete Wissenspraktiken zeigt, ist keineswegs Wissen, das beständig den Dualismus von männlich und weiblich festschreibt; vielmehr wurde in wissenschaftlichen Praktiken diese Differenz stets auch infrage gestellt.

Trotzdem – so meine Beobachtung – wurden die Modi der Verwissenschaftlichung von Geschlecht im Bereich der Lebenswissenschaften zumeist auf eine Seite hin ausgewiesen: als Prozesse der Biologisierung und der Naturalisierung von Differenz. Aus meiner eigenen Beschäftigung mit der Wissenschafts- und Wissensgeschichte heraus ergab sich dabei eine eigentümliche Beobachtung: Geschlechterdifferenz ist einerseits ein Ort einer erstaunlichen kulturellen Beharrung, andererseits wurden sozial begründete Differenzen angesichts wissenschaftlicher Entwicklungen auch immer wieder hinterfragt, denn in der Wissenschaftsgeschichte lässt sich anhand einer Vielzahl von Beispielen zeigen, dass der Geschlechterdualismus nicht nur immer wieder festgeschrieben, sondern auch stets infrage gestellt wurde. (Natur-)wissenschaftliche Wissensformationen lassen sich nicht nur als „Ordnungsinventare der Geschlechterdifferenz, sondern auch als Modi zur Erosion dieser Differenz betrachten.“ [21]

Mein Unbehagen gilt also der Frage, inwiefern die de/konstruktivistischen Ansätze mit ihrem Fokus auf Diskurs und Sprache diesen Eigenlogiken des

[21] Hofer: „Nerven, Kultur und Geschlecht – Die Neurasthenie im Spannungsfeld von Medizin und Körpergeschichte”, 229. Um die Jahrhundertwende entwickelt sich ein Geschlechtermodell, mit dem die Polarisierung von männlich und weiblich abgelöst wurde. Trotz ihrer kulturellen Beharrung lässt sich hier anhand zahlreich geführter Diskussionen in medizinischen, populären und wissenschaftlichen Abhandlungen zeigen, wie in dem Bemühen trotz der vielfältigen Erscheinungsformen von Geschlecht weiterhin an der Zweigeschlechtlichkeit festgehalten wurde, mit der vielleicht auch eine durch wissenschaftliche Entwicklungen hervorgerufene tiefe Verunsicherung zum Ausdruck kommt. Die Flexibilisierung der Geschlechterdifferenz legt zugleich aber eine dieser Differenz innewohnende Dynamik offen, die als Hinweis darauf gelesen werden könnte, dass der wissenschaftliche Anspruch, stabile Begriffe zu bilden, immer auch eine epistemologischer Unruhe erzeugt, die kulturell und wissenschaftlich eingeholt werden musste. Cf. hierzu auch Bublitz, „Das Geschlecht der Moderne”, Stammberger, „Haare als Symptom. Diskurse über Weiblichkeit, Schönheit und Identität.“

Wissens in ihrer Differenziertheit und spezifischen Eigendynamiken gerecht werden können. Nach Bruno Latour hat die Moderne drei unterschiedliche Repertoires von Kritik entwickelt: „Naturalismus, Sozialisierung und Dekonstruktion."[22] Mit dem Blick auf eine de/konstruktivistische Kritik betont Latour, dass „die wissenschaftlichen Fakten immer konstruiert" sind, sich aber nicht „auf das Soziale reduzieren" lassen.[23] Weder gehen Diskurse allein in Bedeutungseffekten auf noch lassen sich Objekte einfach als real bezeichnen. Vielmehr betont Latour eine doppelte Konstruktion von Handlungsträgern: „Wissenschaft mit Gesellschaft und Gesellschaft mit Wissenschaft." Dieses komplexe „Ensemble von Praktiken", Fakten und Diskursen, das heißt der hybride Charakter dessen, was sowohl als sozial konstruiert als auch als real angesehen werden muss, diese Hybridität also wird – wie

Latour schreibt – „mit dem Begriff der Dekonstruktion so schlecht wie nur möglich erfasst."[24] Die Frage nach dem wissenschaftlichen Wissen lässt sich weder aus der Analyse sozialer Praktiken heraus beantworten, noch lassen sich Wissenschaft und Gesellschaft aufeinander abbilden. Auch wenn wissenschaftliches Wissen immer auch von sozialen und kulturellen Faktoren abhängig ist, so geht es eben auch um ein Netz, das heißt um eine Verbindung zwischen dem Sozialen und der Wissenschaft – konkret im Sinne von Produktion, Zirkulation und Rezeption.

Aus einer ganz anderen Perspektive hat kürzlich Barbara Duden – die wohl prominenteste Stimme im kritischen Diskurs einer drohenden Entkörperlichung – ein Ungleichgewicht zwischen Analysen konkreter Wissenspraktiken und der Dekonstruktion der Zweigeschlechtlichkeit diagnostiziert. Im Rahmen der Gegenüberstellung zwischen anatomischem und sozialem Geschlecht, die Duden als ein herrschendes Dogma der Gender Studies in den 1990er-Jahren bezeichnet, haben konstruktivistische Ansätze in der radikalen Verabschiedung des biologischen Geschlechts nur noch die Konstruktionsweisen von Differenz untersucht und damit den Konstruktionscharakter selbst zu einem „überzeitlichen und universalen Prinzip" erklärt.[25] Insofern kritisiert Duden, dass beispielsweise die Frage, wie Menschen ihren Körper erfahren und erlebt haben, nicht zu allen Zeiten gleich waren. Die Leidenserfahrungen, die Menschen zu Beginn der Moderne

[22] Latour, Wir sind nie modern gewesen, 13-14.
[23] Ibid.
[24] Ibid., 14
[25] Duden, „Frauen-‚Körper.' Erfahrung und Diskurs (1970–2004)", 608.

gemacht haben, könnten nicht in das gleiche Register gestellt werden, wie beispielsweise in der Mitte des 20. Jahrhunderts, als die Genetik und Biologie einen ganz anderen Körper formatiert haben. Das Ausspielen von Diskurs und Erfahrung scheint demnach mehr als eine methodische Differenz zu sein, wenn es darum geht, die unterschiedlichen Begründungsformen des Körpers, die Erfahrungen und die Leiden mit den jeweilig herrschenden wissenschaftlichen Paradigmen zu denken.

Bereits ein Blick auf die Medizingeschichte zu Beginn des 20. Jahrhunderts zeigt, dass auch das Primat des Gemachtseins von Geschlecht ganz unterschiedliche Formen des Konstruktivismus aufweist. Auch die Medizin lässt sich nicht grundsätzlich nur unter einen Essentialismus-Verdacht stellten. Dass Geschlecht konstruiert ist und dass sich auch zwischen den Geschlechtern ein Raum vielfältiger und äußerst variabler Geschlechtsidentitäten existiert, der seine Sichtbarkeit durch wissenschaftlich-medizinische Entwicklung erhält, heißt auch, die Bewegungen und Dynamiken mitzudenken, ohne sie zugleich einem Konstruktivismus zuzuschlagen. Auch der sozialwissenschaftliche Konstruktivismus hat seine Wiedergänger in den wissenschaftlichen Praktiken selbst, der jedoch ganz unterschiedliche Spielarten des Konstruktivismus offenlegen lassen lässt und der nicht aus sich heraus bereits ein emanzipatorisches Unternehmen bedeuten muss.

Beispielsweise hat die Hormonlehre der 1920er-Jahre eine neue Sichtweise von Geschlecht begründet, die die Polarität von männlich und weiblich ablöste. Mit der Hormonlehre wurde Geschlecht als Resultat einer hormonellen Produktion im Inneren des Körpers und damit als grundsätzlich veränderbar gedacht. Der sexualwissenschaftliche Diskurs der 1920er-Jahre liefert ein profundes Beispiel für die Konstituierung einer bisexuellen und veränderbaren Geschlechtsidentität. Damit wurde auch ein neues Denken von Geschlechtsidentität etabliert, das sich nicht mehr an einer Morphologie der Zwei-Geschlechterdifferenz orientierte, sondern an dem Modell des produzierten Geschlechts, das in einer Vielfalt zahlreicher Übergange besteht.[26]

Die Hormonlehre lieferte zugleich den Rahmen für eine neue Anthropologie

[26] So heißt es etwa in der elften Ausgabe des von Heinrich Ploss und Max Bartels herausgegebenen Bandes zu einer Natur- und Kulturgeschichte des ‚Weibes': „Eine scharfe Trennung der Geschlechter besteht also nicht. Sie gleichen in etwa einer Tafel, auf der Töne registriert sind, die allmählich von Schwarz in Weiß übergehen." Ploss /Bartels, Das Weib in der Natur- und Völkerkunde, 37.

des autonomen Subjektes. Die Krise des Zweigeschlechtermodells war Ort und Anlass einer auf sexualreformerischen Liberalisierungen beruhenden Biopolitik, in der sich das utopische Potenzial eines neuen Menschenbildes im Gewand der Machbarkeit ankündigte. Was sich im Kontext der Sexualwissenschaften als ein von Hormonen gemachtes und damit konstruiertes Geschlecht erwies, lieferte in seiner biopolitischen Dimensionierung die Grundlage für eine neue Sozialtechnologie der Selbstbestimmung, denn die Attribuierungen von Geschlecht, Schönheit und sexuellem Begehren wurden in ein bio-politisches Raster individueller und kollektiver Machbarkeiten eingeschrieben. Hier nahm ergo eine neue Sozialtechnologie der Selbst- und Fremdführung historisch Gestalt an, die auf einem eigentümlichen Konstruktionscharakter von Geschlecht beruhte.

Diese biopolitische Dimension eines Zusammenspieles zwischen sozialer Liberalisierung und sexualwissenschaftlichen Diskursen, die auf der Annahme einer grundsätzlichen Veränderbarkeit des Geschlechts beruht, kann keineswegs als eine progressive Befreiungsgeschichte gelesen werden, wie Heiko Stoff in seiner Studie über die biowissenschaftlichen Geschlechtsumwandlungen und Verjüngungsoperation der 1920er-Jahre betont.[27] Des Weiteren beruht der wissenschaftliche Diskurs des produzierten Geschlechts auf einem Konstruktivismus. Doch gerade mit Blick auf diese Praktiken der Infragestellung der Zwei-Geschlechterordnung lässt sich zeigen, dass sich hinter diesem eigentümlichen Konstruktivismus gleichfalls ein Konstruktivismus verbirgt, der sich gerade dadurch auszeichnet, dass er sich mit den feministischen Ansätzen eines Geschlechterkonstruktivismus nicht deckt.

Im Folgenden sollen nicht alte und bereits erloschene Brandherde künstlich neu entfacht werden. Es geht auch nicht um eine Positionierung innerhalb eines umkämpften Feldes, das in dieser Spannung zwischen leibphänomenlogischen und diskurstheoretisch-konstruktivistischen Ansätzen längst als zeithistorisch verfasst und überholt angesehen werden muss. Trotzdem: Die nun folgenden Überlegungen bauen auf einer Einsicht der de/konstruktivistischen Argumentationen auf, die sich in zwei Richtungen entfalten könnten.

Erstens gehe ich davon aus, dass de/konstruktivistische Ansätze von einem wissenschaftsgeschichtlichen Desiderat geprägt sind, das seinerseits

[27] Cf. Stoff, „Vermännlichung, Verweiblichung, Verjüngung", 275-290, cf. weiterhin Idem., Ewige Jugend. Konzepte der Verjüngung vom späten 19. Jahrhundert bis ins Dritte Reich.

von einem vorhersehbaren Schematismus begleitet ist. Denn in dem Bemühen, die gerade in den Medizin- und Naturwissenschaften vorhandenen diskursiven Konstruktionen der Zweigeschlechterdifferenz auszuweisen, hat sich letztlich ein Wissenschaftsverständnis manifestiert, in dem die mit diesen Wissenspraktiken einhergehenden und durchaus begründbaren Formen der Infragestellung der Zwei-Geschlechter-Differenz in ihrer Historizität und Spezifität zu wenig Raum finden.

Zweitens möchte ich erläutern, dass de/konstruktivistische Ansätze dazu tendieren, den Körper auf den Status einer eindimensionalen Einschreibefläche sprachlicher Diskurse zu reduzieren. Im Anschluss werden Perspektiven aufgezeigt, die es erlauben, die inhärenten Widerständigkeiten und Eigenlogiken des lebendigen Körpers zu denken und in ihren je eigenen Widerständigkeiten und Eigenlogiken zu historisieren und zu spezifizieren.

3 Feministische Kritik im Spannungsfeld von Erfahrung und Diskurs[28]

Ende der 1990er-Jahre wurde heftig über die Frage diskutiert, ob und inwiefern sich aus sexuellen Differenzen bestimmte Identitätszuweisungen und soziale Ordnungsmuster ableiten lassen. Die bis dahin gängigen Positionen feministischer Kritik gründeten zumeist auf differenztheoretischen Vorannahmen, deren Ziel darin bestand, die Kategorie des Weiblichen gegen bestehende Sexismen und hierarchisierende Geschlechterordnung neu zu bestimmen. Der differenztheoretische Feminismus zielte auf eine Wiederaneignung und Aufwertung des Weiblichen. Mit dem Insistieren auf der Repräsentation des Weiblichen war jedoch eine zentrale Frage aufgeworfen: Was sind die theoretischen Grundlagen und epistemologischen Fundierungen dieser Frauenidentität?

Die Kritik an feministischen Repräsentationspostulaten des Weiblichen zielte vor allem auf die Frage, wie nicht nur soziales, sondern auch biologisches Geschlecht hervorgebracht wird. Auch wenn die feministische Identitätspolitik schon immer davon ausging, dass Geschlecht nicht vollständig durch *Sex* bestimmt ist, so wurde mit der Annahme einer natürlichen Zweigeschlechtlichkeit an einer universalen Differenzkategorie des *Sex* festgehalten und Geschlecht auf etwas festgelegt, was es in seinen spezifischen historischen und kulturellen Kontexten überhaupt erst

[28] Cf. Stoff, „Diskurse und Erfahrungen."

zu klären gilt.[29] Die kulturellen und historischen Vieldeutigkeiten von weiblich-männlicher Natur-Kultur können mit dem binären Rahmen eines differenztheoretischen Feminismus nur unzureichend erfasst werden. Gerade im Hinblick auf die mit diesen Dualismen produzierten Ein- und Ausschließungen musste der emanzipatorische Anspruch feministischer Identitätspolitik auf die ihm zugrunde liegenden impliziten Muster befragt werden. Statt also von der Kategorie Frau auszugehen, fokussierte der de/konstruktivistische und diskurstheoretische Feminismus – wie die Herausgeberinnen des 1994 erschienen Bandes *Zur Krise der Kategorien* feststellten – auf der „Tatsache der Kategorisierung selbst: [...] Denn jede Übernahme einer Kategorie, des Sich-einlassen auf eine Kategorisierung bringt es mit sich, daß auch die von jener als ‚Außerhalb' ausgeschlossenen Aspekte, wie überhaupt die Notwendigkeit, Ausschließungen und Zuordnungen vorzunehmen, mit übernommen werden."[30] Von diesem Punkt aus stellten de/konstruktive Theorien einen wichtigen und produktiven Ansatz dar, um die Vorannahme einer natürlichen Geschlechterdifferenz, die dem Geschlecht einen ontologischen Status zuweist, infragezustellen. Mit de/konstruktivistischen Ansätzen war das Subjekt des Feminismus in die Kritik, die Kategorie der Frau in die Krise geraten.

Als eine der Hauptprotagonistinnen für diese Krise der Kategorie Frau wurde die US-amerikanische Philosophin und Philologin Butler angesehen. In *Gender Trouble* (1990)[31] hatte sie mit ihren auf sprachphilosophischen und poststrukturalistischen Ansätzen gründenden Überlegungen die epistemologischen Grundlagen einer feministischen Identitätspolitik kritisch hinterfragt. Von der Diskursanalyse im Anschluss an Michel Foucault übernimmt Butler die Einsicht, dass Realität immer nur sprachlich vermittelt ist. Von Jacques Derrida und John L. Austin übernimmt sie die Einsicht, dass Sprache eine Handlung und Geschlecht eine Tätigkeit sprachlicher Handlungen ist. Damit zielt Butler auf die ambivalente Struktur dieser Handlungen ab, die sie als eine Praxis der Wiederholung und Verschiebung auffasst.[32]

---

[29] Cf. hierzu Schein /Strasser: „Intersexions oder der Abschied von den Anderen", 7-32 sowie auch den in diesem Band wichtigen Aufsatz von Yanagisako, „Geschlecht, Sexualität und andere Überschneidungen", 33–65.

[30] Verein Sozialwissenschaftliche Forschung und Bildung für Frauen, Zur Krise der Kategorie, 5, cf. auch das darin enthaltene Interview von Judith Butler mit Rosi Braidotti, Butler, „Unter Feministinnen: ‚The Trouble with Gender'", 145-176.

[31] Butler, Gender Trouble: Feminism and the Subversion of Identity erschien 1990 und wurde 1991 unter dem Titel *Das Unbehagen der Geschlechter* auf deutsch veröffentlicht.

[32] Judith Butler diskutiert diesen Aspekt der Resignifikation ausführlich in: Haß spricht.

Nach Butler gibt es keine Realität, die nicht immer schon diskursiv benannt ist. Als diskursive Konstruktion ist ebenfalls Geschlecht ein System von Repräsentationen und Differenzen. Für den Konstruktivismus ist Geschlechtsidentität wesentlich das Resultat diskursiv-symbolischer Ordnungen und nur im Zusammenhang mit diesen diskursiven Hervorbringungen und kulturellen Bedeutungszuschreibungen der Aus- und Eingrenzung zu denken. Statt die Kategorie Frau zu repräsentieren, drängt Butler darauf, sie neu zu denken. Hinsichtlich der epistemologischen Grundlagen feministischer Theorie fragt sie, „was durch den theoretischen Schritt, Grundlagen festzulegen, *autorisiert* und was ausgeschlossen oder verworfen wird.“[33] Wenn demnach der Begriffsapparat der feministischen Kritik von Macht durchdrungen ist, dann ist das emanzipatorische Subjekt selbst immer auch mit dieser Macht zu denken.[34] Diese Einsicht bedeutete nicht, das Subjekt des Feminismus zu verabschieden, sondern es als Effekt einer macht-regulierenden Praxis zu denken und es in einer „‚Matrix der Intelligibilität‘ zu begreifen.“[35] Das Subjekt, das Butler adressiert, verdankt seine Existenz folglich normierenden Prozessen und machtvollen Regulierungen, die es immer erst annehmen muss, um zu sich selbst zu kommen. Sie kritisiert die Vorstellung eines autonomen Subjektes, das seine eigenen Konstituierungsprozesse negiert, weil auch Autonomie immer erst in sozialen Abhängigkeiten entsteht. Das autonome Subjekt kann diese Vorstellung von Autonomie nur deshalb aufrechterhalten, weil es überhaupt erst über Differenzierungen, das heißt über einen Bruch, „aus dem es sich konstituiert, verdeckt.“[36]

Diese Vorstellung eines seine eigenen Konstituierungen negierenden Subjekts ist nach Butler dort gegeben, wo das Subjekt als ein der Politik und des politischen Engagements vorgängiges gedacht ist. Jede Artikulation eines feministischen *Wir* im Sinne einer Politik der Repräsentation bedeutet ebenso, dass in den Festlegungen und Bestimmung dessen, was dieses zum Subjekt macht, unweigerlich auch Ausschließungen produziert werden.

Zur Politik des Performativen, 200-224 („Sprechakte politisch“).

[33] Butler, „Kontingente Grundlagen: Der Feminismus und die Frage der ‚Postmoderne‘“, 37.

[34] Ibid., 36, 38.

[35] Butler, Das Unbehagen der Geschlechter, 39.

[36] Butler, „Kontingente Grundlagen: Der Feminismus und die Frage der ‚Postmoderne‘“, 33. Judith Butler hat den Aspekt der Verstrickungen des Subjektes mit den politischen und sozialen Bedingungen ausführlich diskutiert in: Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen, hier insbesondere das Kapitel: „Außer sich. Über die Grenzen sexueller Autonomie”, 35-70.

Die Ausschließungen theoretisch zu begreifen, heißt nicht, einfach vom konstruierten Subjekt zu sprechen, sondern die „Konstruktion des Subjektes als politisches Problem" zu verstehen.[37] Für Butler lässt sich Subjektivität nicht aus den „kulturellen und politischen Vernetzungen" herauslösen.[38] Auch das Subjekt des Feminismus müsse anerkennen, mit den Verhältnissen, die es zu kritisieren gilt, nicht nur heillos verstrickt zu sein, sondern sogar, dass es diesen seine eigene Existenz als intelligibles Subjekt verdankt.[39] Die Konstruktion des Subjektes zu begreifen, versteht Butler dabei als Möglichkeit, den bislang „unvorhergesehen Bedeutungen" im Sinne neuer Allianzen anderer Begriffe, ja vielleicht überraschender, kreativer Wendungen. „Paradoxerweise", schreibt sie, „wird vielleicht auch so etwas wie die ‚Handlungsfähigkeit' nur möglich, wenn man die Kategorie ‚Frauen' von ihrem feststehenden Referenten befreit."[40] Ihre Überlegungen zielen folglich auf eine Problematisierung vermeintlich fest definierter Kategorien. Damit hat sie die Frage nach der Handlungsfähigkeit unter dem Gesichtspunkt der Relationalität und Kontingenz von Kategorien neu gestellt.[41]

Feministische Identitätspolitiken wurden damit einerseits im Hinblick auf die ihnen unterliegenden essentialistischen Konzeptionen von Identität problematisch, andererseits in Hinblick auf die sich daran anschließende repräsentationalistische Fundierung von Kategorien und deren fortlaufender Festschreibung. Die Annahme einer vorgegebenen Identität, die es politisch zu repräsentieren gilt, wird damit ebenso verabschiedet, wie die politische Vorstellung eines weiblichen Wir. Gerade im Hinblick auf den Ausschluss von nicht passenden Identitäten, wie dies im postkolonialen Kontext, aber auch in queer-theoretischen Ansätzen[42] gezeigt wurde, könnte sich emanzipatorische Politik ohne eine theoretisch-epistemologische Selbstbeschränkung letztlich

[37] Butler, „Kontingente Grundlagen: Der Feminismus und die Frage der ‚Postmoderne'", 48.
[38] Idem.,, Das Unbehagen der Geschlechter, 18, ´cf. auch Villa, „Dekonstruktion und Diskurs-Genealogie", 151.
[39] So etwa auch Villa, „Dekonstruktion und Diskurs-Genealogie", 155.
[40] Butler, „Kontingente Grundlagen: Der Feminismus und die Frage der ‚Postmoderne'", 50.
[41] Für Butler ist Handlungsfähigkeit keineswegs instrumentell zu denken, so als gäbe es erst ein Subjekt, das dann eine Handlung ausführt. Vielmehr will sie Handlungsfähigkeit unter dem Aspekt der Anerkennung ihrer regulierenden Bedingungen und Ausschlüsse denken und schreibt: „In diesem Sinne ist es entscheidend, nach den Bedingungen der Möglichkeit dieser Handlungsfähigkeit zu fragen." Butler, „Kontingente Grundlagen: Der Feminismus und die Frage der ‚Postmoderne'", 55, cf. Villa, Judith Butler, hier das zweite Kapitel: „Postsouveräne Subjekte – Butlers Subjekttheorie", 37-57.
[42] So ist Butlers Denken auch stark beeinflusst von den Arbeiten der US-amerikanischen Anthropologin Gayle Rubin, auf die die Unterscheidung von *Sex* und Gender zurückgeht. Gleich zu Beginn von *Gender Trouble* verweist Butler in einer Fußnote, ebenso auf Lila

ihres eigenen Anspruchs berauben. Butlers Überlegungen zielen darauf, die Kategorien feministischer Politik offenzuhalten, anstatt sie sogleich politisch zu verfestigen.[43] Ansätze, die auf einer universalen Kategorie der Frau beruhten, waren nun in den Verdacht geraten, selbst Bestandteil einer Politik der Ausgrenzung zu sein.

4 Epistemologische Selbstbeschränkung und die Politik der Performativität

Die epistemologischen Verunsicherungen, die von de/konstruktivistischen Ansätzen ausgingen, gründeten auf der radikalen Einsicht, dass nicht mehr ohne Weiteres von „der Frau" gesprochen werden konnte. Judith Butler spitzte diese Problematik in den Worten zu: „Der Feminismus braucht die Frauen, aber er muss nicht wissen, wer sie sind" und verwies damit die feministische Theorie in eine ausweichliche Ambivalenz.[44] Zunächst hatte Judith Butler mit ihrer Kritik an einer feministischen Identitätspolitik nicht Begeisterung, sondern auch empörten Widerspruch hervorgerufen. Im Vorwort ihres Buches *Bodies that matter* (1993), das sich auch als eine Reaktion auf diese Verwirrungen und Empörungen, die von ihrem ersten Buch *Gender Trouble* ausgingen, lesen lässt, schreibt sie: „Die meisten Leser faßten *Das Unbehagen der Geschlechter* verständlicherweise so auf, als werde die Relevanz des Biologischen bei der Determinierung der Geschlechtsidentität gänzlich verneint."[45]

Die Stoßrichtung ihrer Kritik gilt aber der Annahme einer natürlichen Zweigeschlechtlichkeit sowie den Vorstellungen einer unveränderbaren Materialität des geschlechtlich bestimmten Körpers. Die Verweigerung, die Materialität des biologischen Körpers als authentischen Ort feministischer

Abu-Lughod und bell hooks (*Sehnsucht und Widerstand*). Gerade in der feministischen Kulturanthropologie wurde immer wieder eine Kritik an der Verwendung westlicher Kategorien laut und damit auch die methodisch wichtige Frage gestellt: „Can there be a feminist ethnography?" (Abu-Lughod) mit der vieles von dem vorweggenommen war, was später in der *Writing Culture*-Debatte diskutiert wurde. Der Einfluss der feministischen Ethnographie im Kontext der US-amerikanischen Kulturanthropologie auf die Arbeiten von Butler ist meines Wissens nur in Ansätzen erforscht. Der Gastbeitrag der amerikanischen Bloggerin Claire Bond Potter im Blog *feministische studien* unter dem Titel „Books that matter" gibt einen Einblick in das intellektuelle Klima, in dem das Buch *Gender Trouble* entstanden ist.

[43] Butler, Die Macht der Geschlechternormen, 9.

[44] Idem., „Ort der politischen Neuverhandlung", 10.

[45] Idem., Körper von Gewicht, 9.

Politik zu fixieren, hieß zwar nicht, Materialität „zu verneinen oder abzulehnen," sondern diese vielmehr sprachimmanent und diskursiv zu bestimmen.[46] Butler führte damit eine andere Ebene der Problematisierung ein, die, wie sie an dieser Stelle betont, zwar durchaus einen „Verlust an epistemologischer Gewißheit" beinhaltet, aber keineswegs „zwangsläufig zum politischen Nihilismus führen" muss.[47] Doch insbesondere im deutschsprachigen Raum waren die von Butler ausgehenden wichtigen Fragen über die epistemologischen Grundlagen feministischer Theorie mit der Frage politischer Handlungsfähigkeit verknüpft worden. Die Debatten um die epistemologischen Verunsicherungen füllten auch die Feuilletonseiten überregionaler Zeitungen.

Die Historikerin Barbara Duden hatte im Anschluss an Judith Butler von einer drohenden Entkörperlichung des weiblichen Subjektes gesprochen und Butler vorgeworfen, einen linguistischen Idealismus zu betreiben. Für Duden war *Gender Trouble* kein feministisch-politischer Text, sondern ein erschreckendes Zeitdokument. Mit Butler – so der Vorwurf – werde „ein stimmloser, stummer Diskurs, also reiner Text zur Grundlage des Wissens über Frauen gemacht."[48] Die poststrukturalistische Theorieentwicklung hatte nicht nur Duden in ein lebhaftes Erschrecken versetzt.[49] Sie forderte, die gelebte Erfahrung von Frauen wieder in den Vordergrund zu rücken, anstatt sie an diskursive Ordnungen abzugeben. Butler negiere „die Leiblichkeit und Sinnlichkeit, also die leiblichen Phänomene" der Frauen.[50] Dagegen argumentierte Butler, dass der Vorwurf der Entkörperung, der mit Rekurs auf die leiblichen und materiellen Phänomene begründet wurde, letztlich immer nur ein linguistischer sein könne, denn wie jede Äußerung sei auch dieser Rekurs einer prädiskursiven Faktizität des Körpers in die Sprache verwickelt.[51]

Die Fronten zwischen einem leibphänomenologischen und einem de/konstruktivistischen Feminismus schienen insbesondere in den 1990er-Jahren als zwei unhintergehbare, diametral entgegengesetzte Seiten feministischer Theoriebildung: Wer leibliche Erfahrung betont, negiert

[46] Idem., „Kontingente Grundlagen: Der Feminismus und die Frage der ‚Postmoderne'", 52.
[47] Ibid., 52.
[48] Duden, „Die Frau ohne Unterleib", 26.
[49] Sabine Hark spricht in diesem Zusammenhang von einem Generationskonflikt, der maßgeblich für diese Auseinandersetzungen war. Cf. Hark, Dissidente Partizipation, hier der zweite Teil „Umstrittene Wissensformationen", 209-334.
[50] Duden, „Die Frau ohne Unterleib", 26.
[51] Cf. Butler, Körper von Gewicht, 11.

die Sprachgebundenheit und grundsätzliche Konstruiertheit körperlicher Kategorien. Mit de/konstruktivistischen Ansätzen wurde zwar weiterhin von gelebter Körpererfahrung gesprochen, doch nur insofern, dass diese radikal als diskursiv konstruiert verstanden wurde. Die Konfliktzonen innerhalb der feministischen Theorien verliefen dabei im Spannungsfeld von Diskurs und Erfahrung.[52] Während leibphänomenologische Ansätze den Körper als Ort authentischer Erfahrungen verteidigt hatten, verabschiedeten diskurstheoretische Ansätze die Materialität des Körpers als Gegenstand. So schreibt Butler in *Körper von Gewicht*, dass der leibliche Körper keinen zu fixierenden Gegenstand darstellt, das heißt, dass auch jeder Versuch seiner Fixierung immer wieder an Grenzen kommt. Gerade weil sich der Körper nicht „als einfaches Objekt des Denkens fixieren" lässt, ist mit einem permanenten Scheitern zu rechnen. Darin zeige sich jedoch etwas, worum es bei der Frage nach der Materialität des Körpers wesentlich gehen könnte.[53] Scheitern wird als nie abgeschlossener, produktiver Prozess verstanden, in welchem der Körper zwar als Resultat von Diskursen, aber nicht als deren passives Objekt begriffen wird.[54]

Mit der Theorie der Performativität ging es Butler vielmehr um die Bestimmung einer Kategorie als Prozess, die es erlaubt, Körperlichkeit jenseits passiv-diskursiver Einschreibungen und ontologischer Zuschreibungen zu denken. Materialität wurde demnach nicht negiert, sondern in permanenten Prozessen der Bedeutungszuschreibung gedacht. In gewisser Weise steht der konstruktivistische Feminismus in der Tradition einer auf sozialer Praxis beruhenden Kulturtheorie.

[52] Cf. hier beispielhaft die Publikation von Bos /Vincenz /Tanja, Erfahrung: Alles nur Diskurs? Zur Verwendung des Erfahrungsbegriffs in der Geschlechtergeschichte. In einer Rezension wurde kritisiert, dass dieser Band einen weitgehend unreflektierten beziehungsweise problematischen Umgang mit dem Diskursbegriff belege, was für die Rezensentin als der „gravierendste Schwachpunkt der Publikation" gelte. Kleister, „Erfahrung und Diskurs."

[53] Butler, Körper von Gewicht, 13.

[54] „Jedes Mal," schreibt Judith Butler, „wenn wir versuchen, auf den Körper zu referieren, referieren wir in bestimmten Beschreibungsmodi oder innerhalb bestimmter Referenzrahmen – doch wir ‚referieren vergeblich'." Butler, „Körper in Teilen", 51. Dabei verweist „vergeblich" keineswegs auf ein verhinderndes Scheitern, sondern es ist vielmehr die Bedingung der Möglichkeit des Fortsetzens.

5 Konstruktivismus als Kritik der epistemologischen Selbstvergewisserung

Die konstruktivistischen Theorieprogramme der Kulturtheorie hatten seit den 1980er-Jahren jeder Form der epistemologischen Selbstgewissheit den Boden entzogen. Die Kontingenz des Wissens markiert dabei den Einsatzort konstruktivistischer Theoriepositionen, mit dem ein ganzes „Arsenal von heuristisch außerordentlich fruchtbaren Werkzeugen zur Analyse von vergangenen wie gegenwärtigen Praktiken und Diskursen“ bereitgestellt war.[55] Im diskursiven Spiel der Zeichen und Symbole gab es nichts, was radikal konstruktivistischen Theoriepositionen entzogen war.[56] Wie Andreas Reckwitz argumentiert, war diese Kontingenz, die er als eine „radikale Kontingenzperspektive der Kulturtheorie“ bezeichnet, um zwei miteinander verknüpfte „Grundintuitionen“ vereint: „das Element der Materialität und das der Implizitheit des Wissens.“[57] Wurde in den empirischen Sozialwissenschaften zumeist die Auffassung einer der Kultur vorgängigen Basis vertreten und damit Materialität als Instanz gesellschaftlich-struktureller Ausgestaltung betrachtet, so stellte die Kulturtheorie jede Annahme der Existenz eines Vorkulturellen mit ihrer radikalen „Kontingenzperspektive“[58] kritisch infrage. Gerade die kulturwissenschaftlichen Theoriepositionen begründeten ihre Auffassungen von einer hergestellten Materialität mit dem paradigmatischen Modell der Wissens- und Bedeutungsproduktion.

Als avancierteste Theorie sozialer Praxis stellt der Konstruktivismus mit seinem Paradigma der Sprachgebundenheit des Sozialen eine Zäsur in der Diskussion um die Frage nach der Verfasstheit gesellschaftlicher Wirklichkeit dar. Bisherige Grundlagen der empirischen Sozialwissenschaften wurden durch die Frage nach den Bedingtheiten dieser Grundlagen ersetzt. Wie Reckwitz feststellt, wurde damit auch der „theoriegeschichtlich antipodenhafte Schematismus von Materialismus und Kulturalismus“[59] überwunden. Die praxiologische Perspektive hat damit das positivistisch-repräsentationalistische Verständnis von Materialität und deren Einbettung in eine vorkulturelle und vorsprachliche Sphäre aufgekündigt. Damit wurde jeder ontologischen Setzung von Subjekt, Sinn, Körper oder Vernunft ihre

[55] Reckwitz, „Aktuelle Tendenzen der Kulturtheorie”, 705-728, 706.
[56] Cf. ibid., 706.
[57] Ibid., 706.
[58] Ibid., 706.
[59] Ibid., 713.

Gewordenheit entgegengesetzt. Mit der Verortung im Bereich der Sprache konnte in diskurs- und praxisgeleiteter Perspektive zwar weiterhin von Materialität gesprochen werden, doch nur in dem Sinne, dass Materialität immer schon spezifisch-kulturell und sinnhaft-reguliert ist und über diese Diskurse konstruiert wird. Die Wirkmächtigkeit von Diskursen besteht folglich in der Formung und Herstellung von Materialität, die nicht unabhängig von Diskursen bestehen kann.

Mit dem Primat des Gemachtseins verfolgen diskurstheoretische Ansätze ein emanzipatorisches Unternehmen, insofern jeder machtvollen Selbstbehauptung eines „So ist es" die Gewordenheit des Faktischen gegenübergestellt ist. Die Annahme einer prädiskursiven Materialität wird damit selbst als einem machtvollen Instrument, das letztlich in der Art und Weise, wie nach gesellschaftlicher Wirklichkeit gefragt wird, die letzten Spuren einer abendländischen Metaphysik in sich trägt. Die binäre Logik einer prädiskursiven Materialität zielt weder auf einen naiven Positivismus noch auf die Verabschiedung des Realen, sondern auf die ihr innewohnenden Macht, wie nach der Wirklichkeit zu fragen ist, das heißt als einer nicht weiter zu hinterfragenden Wirklichkeit.[60] Im Gewand eines flachen Repräsentationalismus werden mit der Annahme einer prädiskursiven Materialität nicht nur Macht- und Herrschaftstechnologien reproduziert, sondern auch ein bestimmtes Verständnis von Wirklichkeit propagiert. Wissens- und Wissenschafts-Diskurs meint eben nicht einfach nur Aussage oder gesprochenes Wort, sondern machtvolle Regulierung dessen, was überhaupt gesagt und was nicht gesagt werden kann. Als Instanz der Ermöglichung und der Einschränkung legen Diskurse immer auch das Feld von Möglichkeiten und Bedeutungen fest.

Ebenso geht der feministische Konstruktivismus von einem Primat des Gewordenseins aus. Der geschlechtlich bestimmte Körper ist keine biologische Tatsache, auf die sich stützen ließe. Für Butler geben diskursive Benennungen zwar vor, das Feld des Biologischen nur zu beschreiben, in Wirklichkeit haben aber haben sie es immer schon als natürlich und biologisch machtvoll reguliert.[61] Doch Butler geht es nicht nur um die

[60] Butler schreibt dazu: „Selbst wenn wir behaupten, daß es einen impliziten universellen Beweis für eine bestimmte gegebene Grundlage gibt, würden diese Bestimmungen der ‚Implikation' und der ‚Universalität'" nur neue Dimensionen des Unhinterfragbaren eröffnen." Butler, „Kontingente Grundlagen: Der Feminismus und die Frage der ‚Postmoderne'", 37.

[61] Idem., Körper von Gewicht, 200.

Tatsache der Konstruktion, sondern um die Performativität. Damit überschreitet sie zugleich den Konstruktivismus der feministischen Theorie. Die Konstruktionsweisen von Geschlecht versteht sie als einen permanenten Prozess der Herstellung von Kategorien. Gerade weil Kategorien niemals für sich bestehen, sondern immer wieder hergestellt werden müssen, zeichnen sich darin auch immer Momente der Verschiebung und Veränderung ab. Materialität wird in diesem Sinne zwar als diskursiver Effekt, das heißt als instituierte körperliche Materialität verstanden, doch gerade darin ist sie zugleich eine prozessuale Kategorie. Die dekonstruktive Kritik meint nicht, die Materialität „zu verneinen," sondern sie beinhaltet, ihre Bedeutungen zu verändern, in dem man die Begriffe „weiterhin verwendet, sie wiederholt, subversiv wiederholt, und sie verschiebt bzw. aus dem Kontext herausnimmt, in dem sie als Instrumente der Unterdrückungsmacht eingesetzt wurden."[62]

Der de/konstruktivistische Feminismus versteht unter der diskursiven Gemachtheit von Geschlecht keine eindimensional einwirkende Macht, sondern die Konstruktion selbst wird als Prozess aufgefasst. Butler schreibt dazu: Geschlecht „ist nicht ein schlichter oder ein statischer Zustand eines Körpers, sondern ein Prozess, bei dem regulierende Normen das ‚biologische Geschlecht' materialisieren und diese Materialisierung durch eine erzwungene ständige Wiederholung jener Normen erzielen."[63] Als prozessuale Kategorie bedarf Geschlecht einer stetigen Wiederholung, in dem sich auch Momente der Brechung und Resignifikation abzeichnen. Unter dem Gesichtspunkt der Resignifikation und Verschiebung wird die Materialität des Körpers gerade nicht diskursiv aufgelöst, sondern mit dem Konzept der Performativität in ihren Eigenlogiken beschrieben. Diskurs und Materialität meint eben nicht das Gleiche, noch fallen diese Ebenen zusammen, weil die diskursive Konstruktion sowohl machtvoll-produktiv als auch brüchig ist und eine inhärente Dimension des Scheiterns aufweist. Diskursive Konstruktionen erfassen den lebendigen Körper niemals vollständig. „Es gibt," schreibt Butler, „immer eine Dimension körperlichen Lebens, die nicht vollständig dargestellt werden kann, selbst wenn sie als die Bedingung und als aktivierende Voraussetzung für Sprache fungiert."[64] Der Darstellungs- und Inszenierungscharakter von Geschlecht lässt sich gerade nicht in einem binären Rahmen von authentischer Erfahrung und diskursiver Konstruktion fassen, sondern vielmehr als multifaktorieller

[62] Idem., „Kontingente Grundlagen: Der Feminismus und die Frage der ‚Postmoderne'", 52.
[63] Idem., Körper von Gewicht, 21.
[64] Idem., Die Macht der Geschlechternormen, 318 f.

Prozess materieller Verkörperungen.[65]

In dieser Perspektive stellt sich der de/konstruktivistische Feminismus radikal der Vorstellung eines Primats der leiblichen Erfahrung entgegen und richtet sich dezidiert an Handlungen und Vollzügen aus. Mit dem Konzept der Performativität adressiert Butler jedoch keineswegs nur einen politischen Sprachkampf, auch nicht die bloße Sprache, sondern meint „körperliche Vollzüge“[66] und Handlungen, die nicht ohne Sprache zu denken sind. Im Anschluss an Jacques Lacan schreibt sie, „dass der Körper die Sprache veranlasst und dass die Sprache körperliche Ziele transportiert und Körperhandlungen ausführt.“[67] Wenn wir vom Körper reden, so Butler, haben wir es immer auch mit einem Chiasmus zu tun: „Es gibt immer eine Dimension körperlichen Lebens, die nicht vollständig dargestellt werden kann, selbst wenn sie als die Bedingung und aktivierende Voraussetzung für Sprache fungiert.“[68] Gerade weil Performativität eine sprachliche Dimension dessen beschreibt, was den bedeutungsgebenden Akt des Körper umfasst, sind Sprache und Körper immer in einem bestimmten Verhältnis, aber keineswegs der bloßen Kausalität, zu denken, das heißt als ein Prozess der Übertragung, der auch scheitern oder anders verlaufen kann, als beabsichtigt. Die „Intention des Subjektes“ schießt, so Butler, über die „Bedeutungsgebungen des Körpers“ hinaus.[69] Gerade hier zeichnen sich immer Überschüsse, Ambivalenzen und Widersprüchlichkeiten ab, die eine Dimension der gelebten Erfahrung zum Vorschein bringen, ohne diese jedoch außerhalb diskursiver Bedeutungsgebungen zu denken. Mit dieser Einsicht zielt Butler auf eine „fundamentale Sozialität des leiblichen Lebens“ als die „Art und Weise, wie wir aufgrund unseres Daseins als körperliche Wesen schon von Anfang an ausgeliefert sind, über uns hinaus sind, in das Leben anderer verwickelt sind.“[70] Die unhintergehbare Exteriorität und Veräußerlichung des lebendigen Körpers lassen den Körper nicht ohne Bezug

[65] Cf. Bachmann-Medick, Cultural Turn, 104pp.
[66] Butler, Die Macht der Geschlechternormen, 318pp.
[67] Ibid., 319.
[68] Ibid., 318pp. An anderer Stelle schreibt Butler im Postskriptum eines bereits 1989 und 1997 auf deutsch veröffentlichten Beitrages: „Meine Arbeit konzentriert sich jedenfalls in letzter Zeit weniger auf den Leib als Situation als auf den Leib als Chiasmus.“ Butler, „Geschlechtsideologie und phänomenologische Beschreibung”, 185. Diese „chiastische Situation“ versteht Butler als einen Prozess, in dem Körper erst durch Sprache „mitsamt ihren Normen“ hergestellt werden, die Körper jedoch niemals vollständig erfassen können. Butler: „Körper in Teilen”, 51.
[69] Idem., Die Macht der Geschlechternormen, 319
[70] Ibid., 42.

auf soziale und gesellschaftliche Normen denken. Die Performativität betont die praktische Dimension eines Handelns als Bedingung von Subjektivität. Der körperliche Vollzug, dem kein Subjekt vorausgeht, bringt erst dieses Subjekt hervor, während sich das Subjekt erst nachträglich als Akteur von Handlungen begreift.

Diese Dekonstruktion befreit die feministische Kritik von den letzten Spuren einer „Metaphysik der Substanz“[71] und stellt die Annahme einer stummen Faktizität des Körpers als die Basis kritischer Argumentationsweisen auf den Kopf. Feministische Kritik wurde damit radikal neu fundiert; ebenso ist Geschlecht kein ohne Praxis zu denkendes Attribut. Vielmehr ist, wie Butler schreibt, Geschlecht eine „unablässig vollzogene Tätigkeit“ der performativen Aneignung, Wiederholung und Resignifikation.[72] Gerade weil Geschlecht eine brüchige, inkohärente und widersprüchliche Kategorie darstellt, ist sie auch veränderbar. Für Butler gilt es, diesen offenen Prozessen Rechnung zu tragen. Geschlecht bildet nicht nur den Bereich des Wirklichen, sondern auch den „Bereich des Möglichen, des noch nicht Verwirklichten oder des nicht Verwirklichbaren“ ab.[73] Feministische Kritik ist deshalb auch eine Wiederaneignung von Begriffen: „Die Aufgabe der Wiederaneignung besteht darin, die Anfälligkeit dieser oft kompromittierten Begriffe für eine überraschend progressive Möglichkeit aufzuzeigen.“[74]

Das Offensichtliche zum Problematischen zu machen und die Bereiche des Vertrauten zu überschreiten, kann womöglich als ein wichtiges und äußerst produktives Postulat der de/konstruktivistischen Kritik gelten. Die Einsicht, dass sich die Realität nicht einfach über das erschließt, was sich zeigt, hat nicht nur für eine Auseinandersetzung über die epistemologischen Grundlagen gesorgt, sondern in unterschiedlichen Bereichen Selbstverständlichkeiten infragegestellt, ob in den Objektivitätsansprüchen des Wissens oder den universalistisch-humanistischen Fundierungen von Kategorien. Mit der Perspektive der unerbittlichen Kontingenz wurden Verfestigungen, Unvermeidlichkeiten und selbstidentische Behauptungen in ihren machtpolitischen Dynamiken erfasst und zugleich auf außerordentlich kreative Weise in den Topologien des Wissens erschlossen.

[71] Idem., Das Unbehagen der Geschlechter, 28.
[72] Idem., Die Macht der Geschlechternormen, 9.
[73] Ibid., 52.
[74] Ibid., 289.

6 Der feministische De/Konstruktivismus in der Kritik

Gegenwärtig scheint es jedoch nicht mehr so sicher, ob die Zweiteilung feministischer Theorie in Erfahrung und Diskurs, weiterhin überhaupt Bestand haben könnte. Eventuell drückt sich in de/konstruktivistischen Positionen sogar eine zeitgeschichtliche Erfahrung aus, denn die Rezeption dieser Ansätze hatte einen zeitgeschichtlich bedingten kulturellen Kontext. In den 1990er-Jahren haben sich nicht nur die Modi, sondern auch die gesellschaftlichen Orte der feministischen Theorien geändert. Geschlechterverhältnisse erschienen angesichts der Neuinterpretation von Lebensformen und der Pluralisierung sexueller Orientierungen als vielfältiger als noch in den 1970er-Jahren. Nicht nur die Populärkultur und Werbung waren von neuen, androgyn verfassten Geschlechtsidentitäten durchdrungen, sondern mit der zunehmenden Digitalisierung der Lebenswelt wurden vielfältige Formen geschlechtlicher Identität lebbar. Diese Umstrukturierung bereitete Boden, auf dem sich die Verschiebung von einer Politik der Differenz hin zu einer Dekonstruktion des Geschlechterdualismus vollziehen sollte. Das Aufbrechen sexueller Identitäten aus dem Binarismus von männlich und weiblich war demnach gleichfalls Bestandteil einer sich in kulturellen Praktiken abzeichnenden Tendenz: Die Hervorbringung und Sichtbarmachung einer Vielzahl sexueller Orientierungen und geschlechtlicher Identitäten machte es immer unmöglicher, Geschlecht im dualistischen Schema der Zwei-Geschlechterdifferenz angemessen zu erfassen. Butler hatte mit dem feministischen Imperativ einer Ent-Naturalisierung und De-Essentialisierung von Geschlecht zwar die Bedeutung subversiver Geschlechtspolitiken betont, um sich mit subversiven Strategien den herrschenden Diskursen der Zwei-Geschlechtlichkeit zu entziehen, dennoch muss gefragt werden, ob Pluralisierung und Flexibilisierung zugleich auch als ein emanzipatorisches Projekt gelten können. Gerade mit Verweis auf die zunehmende Ästhetisierung von sozialen Selbstverhältnissen hat Evelyn Annuß bereits 1996 darauf hingewiesen, dass Butler sich in *Gender Trouble* ein „parodistisches Programm der Geschlechtervervielfältigung“ zu eigen gemacht habe, ohne jedoch dessen Verankerung in der kulturellen Postmoderne anzuerkennen, die – wie Annuß im Anschluss an Frederic R. Jameson argumentiert – „Ausdruck spätkapitalistischer Vergesellschaftungsmodi“ sei.[75]

[75] Annuß, „Umbruch und Krise der Geschlechterforschung”, 514, cf., Hänsch, Individuelle

Die de/konstruktiven Konjunkturen einer auf Sprache, Symbolen und Diskursen gründenden Theorie passen in das von Systemtheorie und beginnender Digitalisierung geprägte Lebensgefühl der 1990er-Jahre. Zu dieser Diagnose kommt Duden in einem Artikel, der sich der Theoriegeschichte des Körpers seit den 1970er-Jahren widmet. Darin wiederholt sie ihre Kritik an einer Entkörperlichung des feministischen Subjektes durch Butler, indem sie eine zeitgeschichtliche Verortung de/konstruktivistischer Theorien unternimmt. Für Duden geht der de/konstruktivistische Feminismus in einer in den 1990er-Jahren zeitgemäße Gewissheit darüber auf, „dass Wirklichkeiten durch Diskurse und Sprechakte, ‚Zuschreibungen' variabel konstruiert werden."[76] Diese Transformationen haben der Einsicht einer grundsätzlich symbolischen und diskursiven Überformung von Geschlecht Raum gegeben. Im Rückblick auf diese Verortungen, die bisher noch viel zu wenig in den Blick genommen wurden, kann durchaus gezeigt werden, dass theoriepolitische Orientierungsweisen eben auch eine materielle Bedingung ihrer gesellschaftlichen Transformationen haben, die einen Diskurs beschreiben, der aus einer Vielzahl von Texten, Praktiken und politischen Machtkämpfen über Identität, Subjektpositionen und Konflikten besteht.[77] Dieser Umstand verlangt, die kulturellen Bedingungen von Theoriekonzepten, ihre institutionelle Bewertung und soziale Erfahrung mitzudenken und dort zu verorten, wo sie ihren Anfang nehmen. Wie Sabine Hark schreibt, gilt es „erstens das erkennende Subjekt an einem bestimmten Punkt des Raum-Zeit-Kontinuums zu situieren, zweitens die soziale Bedingtheit des Denkens zu klären und schließlich drittens das auch in die Erkenntnismittel eingegangene gesellschaftliche Unbewusste zu analysieren."[78]

Für Duden verbleiben die Arbeiten von Butler auf derselben Ebene, mit der die Konstruiertheit des menschlichen Körpers zum universalen Prinzip erklärt werde. Butlers Denken der Differenz und Performativität des Körpers, als einer niemals zu fixierenden, unbestimmten Kategorie, liefere ein „paradigmatisches Beispiel für die Aporie, Körperliches in eine Welt integrieren zu müssen, wenn diese nur noch in der Diagrammatik von Differenzen und in den Effekten von Konstruktionen gedacht werden kann."[79]

Freiheiten – heterosexuelle Normen in Lebensgeschichten lesbischer Frauen, hier Kapitel „Destabilisieren des ‚Natürlichen'", 120-125.

[76] Duden, „Frauen-‚Körper.' Erfahrung und Diskurs (1970-2004)", 609.

[77] Cf. Landweer /Rumpf, „Kritik und Verteidigung der Kategorie Geschlecht."

[78] Hark, „Was ist und wozu Kritik?", 33.

[79] Duden, „Frauen-‚Körper.' Erfahrung und Diskurs (1970-2004)", 604.

Im Rückblick zielt Dudens Kritik auf eine, wie sie betont, eigentümliche Parallelität zwischen de/konstruktivistischen und informationstheoretischen Entwicklungen der 1990er-Jahre, die gegenwärtig noch einer Erklärung bedürfen; konkret

> warum Autorinnen der Geschlechter- und Frauenforschung sich derart vehement in die Dekonstruktion eines vermeintlich natürlichen Körpers verbissen, als der Referent des Wortes ‚Körper' als kategoriales Objekt und als Selbstgefühl schon längst systemtheoretisch und informationstheoretisch besetzt war.[80]

Letztlich zielt Dudens Kritik erneut darauf ab, einer „technogene[n] und gesamtgesellschaftliche[n] Entkörperung" mit einer „begreifenden Distanz zum postmodernen Körper" entgegenzutreten.[81] Doch deckt sich das Postulat der Rückgewinnung einer somatische Ebene keinesfalls mit den Theoriepositionen des *material feminism*. Nicht die Einforderung des Körpererlebens, sondern die Gewinnung eines kritischen Posthumanismus steht auf dem Spiel.

7 Subjektivität im posthumanen Gefüge

Der de/konstruktivistischer Feminismus stellt einen Kreuzungspunkt zwischen theoretischer Neuorientierung und technisch-ökonomischen Entwicklungen dar. Doch jenseits technikkritischer Abgesänge auf körperliche Erfahrungsweisen lassen sich aus dieser Konstellation wichtige Schlüsse ziehen. Die in den 1990er-Jahren unternommene Neukonzeptionalisierung von Diskurs und Materialität hat zugleich zu einer Neukonzeption des postsouveränen, posthumanen Subjektes geführt. Mit der zunehmenden Ununterscheidbarkeit von Natur und Kultur, Subjekt und Technik beruht die zunehmende Flexibilisierung der *Sex*-Gender-Differenz letztlich auch auf einer technologischen Entwicklung, die dazu auffordert, das poststrukturalistische Subjekt in einem posthumanen Gefüge zu positionieren.[82] Im Hinblick auf diese Entwicklungen stellt der neue Materialismus einerseits eine Fortführung der fundamentalen Verunsicherung von Kategorien dar. Die epistemologische Verunsicherung war und ist, das sollte hier gezeigt werden, keineswegs eine Gefährdung des feministischen Projektes gewesen, sondern

[80] Ibid., 607.
[81] Ibid., 611, 612
[82] Herbrechter, „Inhuman-Posthuman-Nonhuman",10.

eine Neuverortung im politisch-sozialen Kontext. Andererseits manifestiert sich im neuen Materialismus auch eine radikalere Verschränkung von *Technoscience* und De/konstruktivismus und zwar ebenfalls im Sinne einer kritischen Auseinandersetzung mit den im Dekonstruktivismus implizit enthaltenen anthropozentrischen Vorannahmen. Die de/konstruktivistischen Theorieansätze haben über die Neukonzeptionalisierung des Materiellen eine post-anthropozentrische Verortung des Subjektes vollzogen, jedoch ihr kritisches Potenzial aus der Verortung im Bereich des Sozialen erhalten. Das ehemals feministische Einheitssubjekt wurde durch ein komplexes und relationales Subjekt ersetzt. Im Hinblick auf dieses Subjekt lässt sich bereits ein posthumanistisches Moment in der Neukonzeptionalisierung von Materialität ausmachen, das eine Überwindung humanistischer Positionen bewirkt hat. Dieser Posthumanismus bespielt keineswegs das Feld transhumanistischer Phantasien, wie dies etwa für Arbeiten von Brooks und Kurzweil[83] gelten könnte, sondern er hat seine Wurzeln in einer kritischen Epistemologie.

Die hier zuvor umrissenen Debatten um die Verabschiedung universeller Kategorien zeigen, dass es sich in der Konturierung des postanthropozentrischen Subjekts um eine zutiefst politische Figur handelt. Die Annahme universalistischer und nicht weiter zu hinterfragender Kategorien ist, das hat auch Butler konstatiert, ein totalisierendes Konzept, weil es sich „den nichtantizipierten und nicht-antizipierbaren Ansprüchen" verschließt.[84] Sexismus, Kolonialismus und Humanismus bilden somit die politischen Wurzeln für eine radikale Dezentrierung des Humanen.

Die Konzeptionalisierung des Materiellen ließe sich im Anschluss daran auch als eine radikale Verabschiedung des Humanen, das heißt als eine Suche nach neuen „Entwürfen posthumaner Interaktionen"[85] verstehen. Im Mittelpunkt des neuen Materialismus stehen weniger die Prozesse der Materialisierung in ihrem sprachlichen Bezugsrahmen, wie dies oftmals in diskurstheoretischer Ansätzen der Fall war, als vielmehr eine neue Wissenschafts- und Subjekttheorie, die sich stärker den materiell-semiotischen Zusammenspiel zwischen Technik, Wissenschaft und Gesellschaft widmet. Das Entscheidende des *material turn* scheinen mir dabei die Bereitschaft zur Problematisierung und Genealogisieurung der Frage nach der Technik zu sein und des Einsatzes poststrukturalistischer Subjekttheorien für Analysen

[83] Cf. Brooks, Menschmaschinen; Kurzweil: Homo sapiens. Leben im 21. Jahrhundert.
[84] Butler, „Kontingente Grundlagen: Der Feminismus und die Frage der ‚Postmoderne'", 38.
[85] Herbrechter, „Inhuman-Posthuman-Nonhuman", 21.

naturwissenschaftlicher Wissensformationen.[86] Die Rekonzeptionalisierung des Materiellen verläuft dabei mehr als nur über die Einsicht einer umfassenden Proliferation von Materialität. Nicht nur die Anhäufung von Dingen oder die Bedeutungsaufgeladenheit von Objekten, sondern die damit zusammenhängenden Prozesse, die Vielfalt und Komplexität von Praktiken, denen kein einheitliches Grundmuster zugrunde liegt, verweisen auf die Notwendigkeit, diese unterschiedlichen und differenten Formationen als situierte Praktiken methodisch neu zu fassen. In diesem Sinne bietet der *material feminism* die Möglichkeit einer Positionierung des Posthumanen vor dem Hintergrund einer fortwährenden Radikalisierung und Erweiterung de/konstruktivistischer Theoriepositionen, um der zunehmenden Aufhebung und Neubestimmung von Grenzen zwischen körperlichen und transkörperlichen Materialitäten methodisch zu begegnen. Die posthumanistische Konzeption von Materialität ist letztlich auch eine radikale Dezentrierung von Theorien des Diskurses und der Performativität, die bislang zumeist auf das Soziale und auf den menschlichen Körper bezogen waren. Fragen nach der Materialität reduzieren Technik weder auf rein materielle Aspekte noch können Körper losgelöst von ihren Verschränkungen mit nicht-menschlichen Entitäten verhandelt werden. Als potenziell widerständige Akteure ist der materielle Körper in die Prozesse seiner Materialisierung involviert.[87]

So hat Marie-Luise Angerer in einem Blogbeitrag der *Feministischen Studien* anlässlich des 60. Geburtstages von Butler angemerkt, dass die Debatten um *matter* und *materiality* in den letzten Jahren keinesfalls „abgeflacht" seien. Auch die von Butler bereits in den 1990er-Jahren aufgeworfenen Fragen nach der Materialität des Körpers hätten sich seitdem „verdichtet", ja geradezu „zugespitzt." Seit dem Erscheinen von *Gender Trouble* habe sich Butler vielen Themen zugewandt, jedoch immer, so Angerer „um sich mit dem ‚Gewicht' von Bedeutung und Körper/Materialitäten zu beschäftigen." Doch, so argumentiert Angerer im Anschluss an Elizbeth Grozs' Studie *Volatile Bodies*,[88] die gezeigt habe, dass Butlers stets „einem unausweichlichen Anthropozentrismus verhaftet" geblieben wäre, dass es andere Ansätze wären, die „das ‚Posthumane' stärker hervortreten" lassen hätten, als dies je bei Butler der Fall gewesen wäre. Trotz der Vielzahl der bearbeiteten Themen wäre Butler nämlich nie von einem Punkt abgerückt und – in Klammern geschrieben bemerkt Angerer –

[86] Cf. Braidotti, Posthumanismus, 46.
[87] Cf. Barla, „Apparate körperlicher Produktion und die Materialität der Figuration", 154pp.
[88] Cf. Grosz, Volatile Bodies.

„(auch wenn es ihr wieder den Vorwurf des Anthropozentrischen einbringt),“ denn Butler wäre es immer um das Menschliche gegangen. In dem Band *Prekäres Leben* hat Butler das Menschliche als die Hauptaufgabe einer kritischen Kulturwissenschaft deklariert: „Wenn die Geisteswissenschaften eine Zukunft als Kulturkritik haben, und die Kulturkritik zum gegenwärtigen Zeitpunkt eine Aufgabe hat, dann ist es zweifellos die Aufgabe, uns zum Menschlichen zurückzuführen.“[89] Die Rückgewinnung des Menschlichen und des Aufzeigen seiner diskursiven Grenzen denkt Butler über die diskursiven und materiellen Einschränkungen und Widerständigkeiten. Es bleibt, zu fragen, wie die materiellen Widerständigkeit zu verstehen sind und was es bedeutet, wenn Materie zurückschlägt und auch körperliche Materie von sich selbst heraus als „performativ agierend verstanden werden muss.“[90]

8 Kritischer Posthumanismus

Butlers Konzept der Performativität bezieht zwar die materielle Dimension ein, bleibt aber auf den Bereich der menschlichen Sprache beschränkt. Dass sie in ihre Analysen gerade wissenschaftsgeschichtliche Konstellationen ausgelassen hat, könnte als Hinweis darauf gelesen werden, dass es mit dem *material turn* nochmals mehr darum geht, de/konstruktivistische Theorieansätze mit Technik und Wissenschaft zu verschränken. Der neue Materialismus fokussiert das Verhältnis der jeweiligen Eigenlogiken von Diskurs *und* Materialität und öffnet sich damit radikaler einem posthumanistischen Konzept der Performativität als dies bisher in bestimmten Aspekten de/konstruktivistische Theorieansätzen möglich war.

Karen Barad dürfte derzeit als eine der wichtigsten Vertreterin eines neuen Materialismus gelten. In ihrem Buch *Agientieller Realismus* zielt sie auf eine Überwindung des „Dualismus zwischen dem Materiellen und dem Kulturellen, um ihr Zusammenwirken zu betrachten.“[91] Mit einer neuen Onto-Epistemologie will sie den theoretischen Rahmen liefern, um die „Beziehung des Kulturellen und des Natürlichen“ zu analysieren.[92]

---

[89] Angerer, „How matter comes to matter?“

[90] Lykke, „Postkonstruktionismus”, 45

[91] Braidotti verortet Barads agientiellen Realismus im Kontext einer neuen Wissenschaftstheorie, die sie als „matter realist“ bezeichnet. Ausschlaggebend für diese neue Wissenschaftstheorie sei die Weiterführung des „poststrukturalistischen Antihumanismus“ in den Kontext der Natur- und Technowissenschaften. Braidotti, Posthumanismus, 161 f. sowie 161, cf. Fn. 27.

[92] Barad, Agentieller Realismus, 12.

Materialität ist für Barad eine Form der Tätigkeit, mit der Grenzen in Kraft gesetzt, verschoben und immer wieder neue verhandelt werden müssen.[93] Dabei geht es ihr auch um eine Weiterführung der Theorie der Performativität: „Eine agentiell-realistische Ausarbeitung von Performativität räumt der Materie auf entscheidende Weise ihren Anteil als aktiver Teilhaber am Werden der Welt, an ihrer fortlaufenden Intraaktivität ein," heißt es bei Barad.[94] Diese Wechselseitigkeiten diskursiver und materieller Prozesse werden dabei als etwas gedacht, in denen die Grenzen dessen, was als Menschlich und Nicht-Menschlich gilt, erst festgelegt werden. Barad besteht darauf, Diskurspraktiken weder auf den menschlichen Körper noch auf soziale Praktiken zu beschränken, sondern über eine auf soziale Praktiken hinausgehende Perspektive die „dynamische und komplexe Eigenart wissenschaftlicher Praktiken" einzubeziehen.[95] Von hier aus kritisiert sie, dass Butlers performative Prozesse der Materialisierung zu sehr „auf die Produktion menschlicher Körper" beschränkt habe und damit die Formen des Tätigsein ausschließlich „im Bereich des Menschen" ausgewiesen werden.[96] Gerade weil damit die „Eigenart technisch-wissenschaftlicher Praktiken" nicht nur unberücksichtigt werde, werde damit auch die „binäre Unterscheidung von Natur und Kultur" implizit festgeschrieben.[97] Mit dieser Beschränkung der Beschreibung von Diskurspraktiken auf menschliche Körper sei das Butler'sche Konzept der Performativität auch „nicht in der Lage, eine adäquate Darstellung der Beziehung zwischen Diskurspraktiken und materiellen Phänomen zu bieten."[98]

Barad kritisiert damit einen anthropozentrisch konnotierten Begriff der Performativität und stellt in radikaler Weise die Frage nach der Gesamtheit aller Praktiken – der materiellen und diskursiven Praktiken – neu: Es geht um die Eigendynamiken des Materiellen, um die performativ agierenden Prozesse von Materialität. Das heißt jedoch, dass eine Rückkehr zur Auffassung einer von diskursiven Konstruktionen unabhängigen Materialität nicht möglich ist. Mit dem *agential realism* geht es auch nicht um die Repräsentationen einer unabhängigen Wirklichkeit, sondern um reale Konsequenzen des Zusammenspiels von Diskurs und Materialität und um einen Zugang zur

[93] Cf. ibid., 38pp.
[94] Ibid., 13.
[95] Ibid., 30.
[96] Ibid., 30.
[97] Ibid., 31.
[98] Ibid., 31.

„materiell und kulturellen Natur einer Ontologie der Welt."[99] Die materielle Welt ist eben nicht als eine additive Größe des Sozialen aufzufassen, sondern sie entfaltet sich in einem Netzwerk von Dingen, Apparaten und Menschen, in denen diese sozio-kulturellen Beziehungen des Materiellen und Diskursiven hergestellt werden. Die kategorialen Grenzziehungen von Natur und Kultur sowie Subjekt und Objekt können nicht nur als Formen der sozialen Praxis ausgewiesen werden; genauso wenig bleibt das Soziale allein auf Individuen, Symbole und kulturelle Codes beschränkt.

Barads Forderung nach einer Ausweitung des Praxis- und Handlungsbegriffes will Diskurspraktiken nicht im Vorfeld auf Sprache und Soziales begrenzen, denn Diskurse sind – wie sie schreibt – niemals nur eine Praxis des sprechenden Subjektes, sondern sie sind „fortlaufende agentielle Intraaktionen der Welt."[100] Das onto-epistemologische Programm eines agentiellen Realismus liefert dabei den Rahmen, sich den diskursiv-materialen Dimensionen aller Grenzziehungen und diskursiv-sinnhafter Regulierungen von Objekten und Körpern aller Art zuwenden. Worauf Barad zielt, ist keine Neukonzeptionierung einer *Sex*-Gender-Unterscheidung, sondern eine onto-epistemologische Bestimmung dessen, was Diskurspraktiken in einem erweiterten Konzept der Materialität sind. Nicht zuletzt wird damit auch ein, anthropozentrisch-konnotierter Praxisbegriff verabschiedet. In der provokativen Frage „How matter comes to matter?"[101] konzipiert sie im Anschluss an den Quantenphysiker Niels Bohr und der poststrukturalistischen Theorie der Performativität einen Apparatebegriff, um die Dimensionen des materiellen Tätigseins jenseits menschlicher Handlungsweisen zu beschreiben. Apparate sind für Barad nicht nur Laboreinrichtungen, sondern „spezifische materiell-diskursive Praktiken" der körperlichen Produktion. Indem sie das Konzept einer posthumanistischen Konzeptionierung von Performativität vorschlägt, schließt sie die Widerständigkeiten von Materie mit ein, die auf der schlichten Feststellung beruhen, dass auch Materie zurückschlägt.[102]

Barads Apparate bezeichnen die materiellen Bedingungen der Möglichkeit oder Unmöglichkeit von Materialisierung. Apparate setzen Seins- und Bedeutungsgrenzen in Kraft und sind damit nicht nur technische Gebilde,

[99] Wiesner, Die Inszenierung der Geschlechter in den Naturwissenschaften, 211.
[100] Barad, Agentieller Realismus, 36.
[101] So der Untertitel des von Barad 2003 veröffentlichten Aufsatzes: „Posthumanist Performativity."
[102] Cf. Lykke, „Feministischer Postkonstruktionismus", 44.

sondern grenzziehende Praktiken, durch die die ontischen und semantischen Grenzen immer wieder von Neuem unterscheidend gezogen werden.[103] Diese Prozesse der Neuanordnung, Neugliederung und erneuten Grenzziehung begreift Barad als fortlaufende agentielle Intraaktionen: Materie ist bei Barad nicht passiv oder vorgegeben, sondern besitzt eine aktive Teilhabe am dynamischen Werden der Welt. Barad widmet sich, nochmals radikaler als Butler, den diskursiven Praktiken und materiellen Phänomenen – nicht nur auf der Ebene ihrer diskursiven Verbindung, sondern auch ihrer konstitutiven Verschränkung.

Was damit eingefordert wird, ist auch eine Art der Dezentrierung und Verschiebung vom Körper auf Körperwissensordnungen, um sich der Komplexität und Vielfalt diskursiver, technologischer und biologischer Verkörperungen widmen zu können. Körperwissensordnungen beruhen auf diskursiv-materiellen Arrangements von Körpern und Körperartefakten. Intraaktionen sind Prozesse, in denen diese beiden Ebenen von Körper, Entitäten und Artefakten diskursiv verkoppelt oder diskursiv getrennt werden. Die Grenzen zwischen menschlichen und nicht-menschlichen Entitäten und Körpern können nicht vorausgesetzt werden. Damit stellt Barads posthumanistisches Konzept der Performativität einen wichtigen Beitrag für die Fragen nach dem Verhältnis von Körper und Technik dar.

In die Diskussion über die anthropologischen Implikationen gegenwärtiger techno- und biowissenschaftlicher Entwicklungen hat sich ein radikales Verlust- und Gewinndenken eingeschlichen. Seit den 1990er-Jahren wird sowohl vonseiten einer radikalen Technikkritik als auch in medien- und kulturwissenschaftlichen Ansätzen der Mythos vom Verschwinden des Körpers fortgeschrieben, der in apokalyptischer und utopischer Rhetorik gleichermaßen beschworen wird. Die vielfältigen Formen der technologischen Verkörperung, zum Beispiel funktionelle Implantate, die chirurgische Bearbeitung des Körpers oder gezielte Eingriffe in die Funktionszusammenhänge der Vererbung, werden oftmals in einem dichotomen Analyserahmen von Neu- und Abschaffungsszenarien überformt. Trotz wichtiger Arbeiten zur kulturellen und politischen Dimension technologischer Optimierungen des Körpers lässt sich jedoch auch immer wieder eine Argumentationsfigur ausmachen, die den Körper als eine passive Einschreibefläche beschreibt. Was also bietet der neue Materialismus im Hinblick auf diese Fragen? Wie lässt sich aus Neu-Konzeption von

[103] Cf. Barad, Agentieller Realismus, 35.

Materialität zugleich auch ein Ort für ein kritisches Potenzial ausmachen?

Die Materialabhängigkeit, das heißt die Bedeutung materiell-technischer Praktiken und Dinge für eine Geschichte von Körperbegriffen, ist in den letzten Jahren vielfach aufgegriffen wurden. Dabei geht es keineswegs nur um eine neue Methodik, sondern um ein Denken des Körpers, das sich den konkreten wissenschaftlichen Praktiken und verschiedenen Paradigmen der Wissenschaften widmet. Wie also können die Kulturwissenschaften mit ihrem auf dem De/Konstruktivismus beruhenden Theorieansätzen den Methoden der Naturwissenschaften kritisch begegnen?

Für Rosi Braidotti hängt die Krise der heutigen Geisteswissenschaften wesentlich mit einem „hohen Grad an Technisierung" zusammen. Eine Wissenschaftskritik erhält für Braidotti ihr kritisches Potenzial aus der Infragestellung des Anthropozentrismus und aus der Einbeziehung technowissenschaftlicher Wissenspraktiken. Wie sie konstatiert, sei die Zukunft der Geisteswissenschaften wesentlich von einer Konzeption posthumaner Subjektivitäten abhängig, das heißt von den Möglichkeiten der kreativen Aneignung und der Entwicklung multiperspektivischer Forschungsgebiete. Ihr Plädoyer für eine postanthropozentrische Geisteswissenschaft zielt darauf ab, das bis heute „ungelöste und oft konfliktgeladene Verhältnis von Geistes- und Naturwissenschaften" mit neuen, alternativen Konzepten zu überwinden.[104]

Der de/konstruktivistische Feminismus mit seinen post-anthropozentrischen Subjekttheorien ist für Braidotti ein wichtiger Ort zur Überwindung dieses Konfliktes. Von der kritischen Epistemologie und Wissenschaftstheorie fordert sie, sich von der einseitigen Orientierung auf das Feld der Naturwissenschaften zu lösen. Um der zunehmenden Komplexität gesellschaftlicher Wirklichkeit mit einer „komplexen Wissenstopologie" zu begegnen, zielen ihre Überlegungen auf eine engere Verschränkung poststrukturalistischer Subjekttheorien mit der Wissenschafts- und Technikforschung.[105] Braidottis Fokus gilt dabei jenen Analysen, die sich dem Zusammenhang von Subjektivität und technischen Gebilden widmen, um eine Positionierung posthumanistischer Subjektivität im Kontext der Wissenschaftsforschung zu ermöglichen. Dabei bedürfe es eines Unternehmens, das die „äußerst problematische Arbeitsteilung zwischen Wissenschafts- und Technikforschung […] und politischen Analysen des entwickelten Kapitalismus" zusammenführt.[106]

[104] Braidotti, Posthumanismus, 157..
[105] Ibid., 168.
[106] Ibid., 47.

„Ich glaube," heißt es bei Braidotti,

> dass wir diese Aufteilung der diskursiven Felder und Arbeiten überdenken sollten in Hinblick auf eine integrierte posthumanistische Theorie, die sowohl die wissenschaftlich-technologische Komplexität als auch deren Folgen für politische Subjektivität [...] einschließt.[107]

9 Ausblick

In der Verschränkung von kritischer Epistemologie und poststrukturalistische Subjekttheorie könnte meines Erachtens ein solches Potenzial für eine neue feministische Wissenschafts- und Kulturkritik liegen. Die historische Epistemologie stellt nicht nur eine besondere Form der Wissenschaftsforschung dar, sondern mit der Annahme einer radikalen Geschichtlichkeit und Kontingenz des Wissens liefert sie zugleich auch wichtige Perspektiven für eine Wissenschaftskritik, die Analysen von Wissenspraktiken ermöglichen, ohne die üblichen Dualismen und Aufteilungen von Körper vs. Technik, Objekt vs. Subjekt zu bemühen. Wie oben ausgeführt, liegt ein wesentliches Problem einer de/konstruktivistischen Geschlechterforschung darin, dass naturwissenschaftliche Wissenspraktiken nach wie vor zu wenig Beachtung finden und damit der Geschlechterkonstruktivismus Tendenzen eines vorhersehbaren Schematismus und versteckten Anthropozentrismus aufweist. Der Nachweis, dass Geschlecht konstruiert ist, ist noch kein hinreichendes Ergebnis für eine feministische Wissenschaftskritik und damit nicht bereits ein kritisches Potenzial bereitgestellt. Vielmehr geht es darum, die unterschiedlichen „Spielarten des Konstruktivismus"[108] gleichfalls hinsichtlich und bezüglich unterschiedlicher Praktiken offenzulegen und im Hinblick auf die in den Wissenschaften vorherrschenden Paradigmen voneinander abzugrenzen. Das Aufzeigen, dass etwas konstruiert ist, ist noch kein Argument einer kritischen Positionierung.

---

[107] Ibid., 47f.

[108] Knorr-Cetina, „Spielarten des Konstruktivismus", 86-96. Diesen Terminus übernehme ich von Karin Knorr-Cetina, die in ihrem Aufsatz einige Varianten eines empirischen Programms des Konstruktivismus diskutiert. Natürlich gibt es nicht den Konstruktivismus und als erkenntnistheoretisches Problem lassen sich konstruktivistische Ansätze bis zu Kant zurückverfolgen. Mir geht es hier um den Geschlechter-Konstruktivismus, der ebenfalls kein homogenes Theoriegebäude darstellt. Aber die Einsicht, dass Wirklichkeit keine unabhängige Entität, sondern immer eine von Akteur_innen geschaffene Wirklichkeit ist, in der sich kulturelle Vorstellungen, aber auch machtpolitische Positionen manifestieren, dürfte vielleicht als eines der wichtigsten Postulate konstruktivistischer Ansätze gelten.

Heute wissen wir immer weniger, was das Geschlecht ist, sagte kürzlich eine Medizinerin bei einem Vortrag zur Geschlechtervielfalt, die seit Jahren zu Themen von Intersexualität forscht. Tatsächlich lassen sich zahlreiche Artikel im Kontext der Medizin und Biowissenschaften aufführen, in denen auf der Grundlage biowissenschaftlicher Forschungen und genetischer Erkenntnisse argumentiert wird, dass immer weniger eine Definition dessen gegeben werden könne, was das Geschlecht sei und auf welche Grundlage die Vorstellung einer Zwei-Geschlechter-Differenz zu stellen sei. In der Zeitschrift *Nature* wurde vor Kurzem ein Artikel veröffentlicht, in der die Autorin gezeigt hat, dass sich auch in den Biowissenschaften keine biologische Dichotomie der Geschlechter nachweisen lasse.[109]

Heute wissen wir gar nicht mehr, was als Natur oder was als Kultur zu bezeichnen ist. Auch das Ozonloch ist ein Natur- *und* Kulturphänomen, das viel „zu sozial und zu narrativ" ist, um wirklich, wie Bruno Latour schrieb, Natur zu sein.[110] Ebenso lässt sich angesichts wissenschaftlicher Erkenntnisse in den Biowissenschaften immer weniger das lange Zeit angenommene Modell einer biologischen Fundierung von Geschlecht und mit der daraus abgeleiteten sozialen Formung vertreten.[111]

In der genderorientierten Medizin und den feministischen Biowissenschaften wird derzeit heftig über die sich in diesem Feld abzeichnenden Potenziale einer Infragestellung der heteronormativen Geschlechterordnung diskutiert. Die biowissenschafltiche Auflösung der Geschlechterdichotomie stellt zugleich in mehrfacher Weise eine Herausforderung dar. Nicht nur, dass die Naturwissenschaften immer mehr darauf angewiesen sind, die sozialen und kulturellen Gesichtspunkte von Geschlechtervorstellungen zu implementieren. Vielmehr bilden angesichts einer zunehmenden Komplexität in den Biowissenschaften die alten Erklärungsmodelle auch keine tragfähigen Konzepte zur Interpretation und Beschreibung laborbasierter Wissenspraktiken ab.[112] Gleichwohl ist Gender eine kulturell äußerst wirksame Kategorie, die trotz der hier nur angedeuteten Tendenzen der Auflösung heteronormativer Erklärungsmodelle in den Wissenschaften, aber auch in der Gesellschaft weiterhin einen Schauplatz

[109] Ainswort, „Sex redefined", 288-291.
[110] Latour, Wir sind nie modern gewesen, 14.
[111] Cf. Schmitz /Krall: „Potenziale epigenetischer Forschung für das Konzept ‚sex vs. gender'", 99-116.
[112] Cf. Schmitz, „Gender in Science", Fausto-Sterling, „Sich mit Dualismen duellieren", Fox-Keller, Das Leben neu denken.

politischer Auseinandersetzungen darstellt.[113] Es wäre aber fatal, die Biowissenschaften unter einen generellen Essentialismus-Verdacht zu stellen.

Als Möglichkeit der Überwindung schematischer Einteilungen könnte eine Verschränkung von kritischer Epistemologie und feministischer Theorie zugleich ein philosophisches Unternehmen jenseits anthropozentrischer Vorannahmen liefern, um sich den heterogenen und komplexen Wissenstopologien am konkreten Ort wissenschaftlicher Praktiken zu öffnen. Im Fokus einer kritischen Epistemologie stehen dabei vor allem die Eigenlogiken materieller Praktiken.[114] Eine historisch-epistemologische Wissenschaftskritik setzt dort an, wo im Prozess der Verwissenschaftlichung eine Methode erfunden wird, mit der die materiellen Dinge im Erkenntnisprozess überhaupt erst wissenschaftlich bestimmt, voneinander abgegrenzt und verallgemeinert werden. Die Bestimmung eines wissenschaftlichen Gegenstandes wird dabei als ein Prozess erkundet, der permanenten Veränderungen unterliegt und in dem immer wieder festgelegt werden muss, wie und was der Gegenstand des Wissens ist. Verwissenschaftlichung meint aus Sicht der historischen Epistemologie nicht eine geradlinige Entwicklung, sondern Dynamiken und Diskontinuitäten, die stetig fortgesetzt, korrigiert und weitergeführt werden, und die an ein Ende kommen oder an anderer Stelle wieder aufgenommen werden. Wir haben es hier letztlich mit einer „permanente[n] Veränderung eines Gegenstandes

[113] Angesichts neokonservativer und rechts-populistischer Angriffe auf die Gender-Studies, auch von Seiten der Evolutionsbiologie, lassen sich vielfach Argumentationen aufzeigen, die auf Stabilisierung heteronormativer Geschlechterordnung zielen. Die Diskreditierung und Diffamierung der Gender-Studies ist dabei nicht selten von einem erschreckenden Fundamentalismus geprägt, der auch – wie Sabine Hark und Paula-Irene Villa betonen – als Versuch einer „Restabilisierung prekär gewordener Sicherheiten" gedeutet werden kann. Hark /Villa: „‚Anti-Genderismus.' Warum dieses Buch?", 10, cf. Hark /Villa, „Eine Frage an und für unsere Zeit", 15-40.

[114] Ich beziehe mich hier auf Georges Canguilhem, besonders auf seine Studie *Die Herausbildung des Reflexbegriffes* sowie auf das darin enthaltene Vorwort von Henning Schmidgen, „Fehlformen des Wissens", s.a. Canguilhem, „Der Gegenstand der Wissenschaftsgeschichte." Der wichtige Band von Deuber-Mankowsky und Holzhey (*Situiertes Wissen und historische Epistemologie*) untersucht die Verflechtungen und Korrespondenzen zwischen kritischer Epistemologie und *feminist science studies* anhand der von Donna Haraway und Georges Canguilhem vorlegten Arbeiten. In der Einleitung fragen die Herausgeber_innen, ob Karan Barads Konzept einer Onto-Epistemologie, das sie aus der Quantenphysik zu Beginn des 20. Jahrhunderts heraus entwickelt, nicht doch die spezifische Geschichtlichkeit des Wissens negiere und damit im Sinne einer „Politik der Positionierung" auch der spezifische „Ort für Politik und Kritik selbst verloren" gehe. Deuber-Mankowsky /Holzhey, „Einleitung. Denken mit Canguilhem und Haraway", 26.

durch die Wissenschaften“[115] zu tun, den Georges Canguilhem als den Einsatzort der historischen Epistemologie umrissen hat.

Wie kann also eine kulturwissenschaftliche Geschlechterforschung auf die Wissenschaftsmethoden der Naturwissenschaften reagieren? Der Geschlechterkonstruktivismus war und ist dabei ein wichtiger Schritt, um die kulturellen und sozialen Dimensionen des Wissens aufzuzeigen, doch zugleich hat der Konstruktivismus seine Grenzen, wenn er auf das Soziale beschränkt bleibt. Es sind folglich die materiellen und diskursiven Bedingungen selbst, die beschrieben werden und die einen Ort für eine Dezentrierung von Subjekt und Wissen, Geschlecht und Körper darstellen könnten. Dezentriert meint in dieser Perspektive eine Verschiebung vom Subjekt des Wissens hin zu den Interaktionen von Apparaten und Personen, Verfahren, Dingen und Praktiken. Diese Form der Dezentrierung ließe noch einmal mehr, als es vielleicht bisher geschehen, die materiellen Eigendynamiken in den Blick nehmen. Ich bin der Auffassung, dass hier ein Ort vorliegt, den Anthropozentrismus und Schematismus de/konstruktivistishcer Positionen zu überwinden. Zumindest könnte aber das umgesetzt werden, was de/konstruktiver Feminismus, kritische Epistemologie und neuer Materialismus gemeinsam haben: Sie stellen einen produktiven Ansatz dar, um anders als in den herkömmlichen Kategorien zu denken, nicht jenseits sondern diesseits wissenschaftlich-technologischer Wissenspraktiken.

Birgit Stammberger,
Zentrum für Kulturwissenschaftliche Forschung Lübeck (ZKFL)

Bibliografie

Abu-Lughod, Lila: Can there be a Feminist Ethnography?, In: *Women and Performance. A Journal of Feminist Theory*, 5/1990, 7-27.

Ainsworth, Claire: Sex redefined. The idea of two sexes is simplistic. Biologists now think there is a wider spectrum than that. In: *Nature*. 518/2015, 288-291. https://www.nature.com/news/sex-redefined-1.16943 (15.07.2017).

Angerer, Marie-Luise: How matter comes to matter? In: *Blog feministische Studien*, 24.02.2016, http://blog.feministische-studien.de/author/marie-luise-angerer/ (16.03.2017).

Annuß, Evelyn: Umbruch und Krise der Geschlechterforschung: Judith

[115] Cf. Orland, „Das historisch-epistemologische Programm”, 64pp.

Butler als Symptom. In: *Das Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften*. 216(4)/1996, 505-524.

Bachmann-Medick, Doris: *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. 4. Aufl., Reinbek bei Hamburg 2010.

Barad, Karen: *Agentieller Realismus. Über die Bedeutung materiell-diskursiver Praktiken*. Frankfurt/M. 2012.

Barad, Karen: Posthumanist Performativity: Toward an Understanding of How Matter Comes to Matter. In: *Signs: Journal of Women in Culture and Society.* 28(3)/2003, 801-831.

Barla, Josef: Apparate körperlicher Produktion und die Materialität der Figuration. In: Goll, Tobia /Keil, Daniel /Telios, Thomas (Eds.): *Critical Matter. Diskussionen eines neuen Materialismus*. Münster 2013, 151-169.

Benhabib, Seyla /Butler, Judith /Cornell, Drucilla /Fraser, Nancy: *Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart*. Frankfurt/M. 1993.

Bos, Marguérite /Vincenz, Bettina /Wirz, Tanja (Eds.): *Erfahrung: Alles nur Diskurs? Zur Verwendung des Erfahrungsbegriffs in der Geschlechtergeschichte*. *Beiträge zur 11. Schweizerischen HistorikerInnentagung 2002*. Zürich 2004.

Braidotti, Rosi: *Posthumanismus. Leben jenseits des Menschen*. Frankfurt/M. 2014.

Brooks, Rodney: *Menschmaschinen. Wie uns die Zukunftstechnologien neu erschaffen*. Frankfurt a. M.: Campus 2002.

Bublitz, Hannelore: Das Geschlecht der Moderne – Zur Genealogie und Archäologie der Geschlechterdifferenz. In: Idem. (Ed.): *Das Geschlecht der Moderne. Genealogie und Archäologie der Geschlechterdifferenz*. Frankfurt/M. 1998, 26-48.

Bublitz, Hannelore: *Judith Butler zur Einführung.* 3. vollst. über. Auflage, Hamburg 2010.

Butler, Judith: *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt/M. 1991.

Butler, Judith: *Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen*. Frankfurt/M. 2009.

Butler, Judith: Geschlechtsideologie und phänomenologische Beschreibung – Eine feministische Kritik an Merleau-Pontys Phänomenologie der Wahrnehmung. In: Stoller, Silvia /Vetter, Helmut (Eds.): *Phänomenologie und Geschlechterdifferenz*. Wien 1997, 166-185.

Butler, Judith: *Haß spricht. Zur Politik des Performativen*. Berlin 1998.

Butler, Judith: Kontingente Grundlagen: der Feminismus und die Frage der ‚Postmoderne.' In: Idem. /Benhabib, Seyla /Cornell, Drucilla /Fraser, Nancy (Eds.): *Der Streit um Differenz*. Frankfurt/M. 1995, 31-59.

Butler, Judith: Körper in Teilen. In: Deuber-Mankowsky, Astrid et al. (Eds.): *Der Einsatz des Lebens. Lebenswissen, Medialisierung, Geschlecht*. Berlin 2009, 49-56.

Butler, Judith: *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Frankfurt/M. 1995.

Butler, Judith: Ort der politischen Neuverhandlung. Der Feminismus braucht ‚die' ‚Frauen,' aber er muss nicht wissen, ‚wer' sie sind. In: *Frankfurter Rundschau*. 27.07.1993, 10.

Butler, Judith: Unter Feministinnen: „The Trouble with Gender." Interview mit Rosi Braidotti. In: Verein Sozialwissenschaftliche Forschung und Bildung für Frauen. (Ed.): *Zur Krise der Kategorie. Frau-Lesbe-Geschlecht*. Frankfurt/M. 1994, 145-176.

Canguilhem, Georges: Der Gegenstand der Wissenschaftsgeschichte. In: Idem. /Wolf Lepenies (Eds.).: *Wissenschaftsgeschichte und Epistemologie. Gesammelte Aufsätze*. Frankfurt/M. 1979, 22-37.

Canguilhem, Georges: *Die Herausbildung des Reflexbegriffs im 17. und 18. Jahrhundert.* Henning Schmidgen (Trans.). München 2008.

Daston, Lorraine: Die Kultur der wissenschaftlichen Objektivität. In: Oexle, Otto Gerhard (Ed.): *Naturwissenschaft, Geisteswissenschaft, Kulturwissenschaft. Einheit-Gegensatz-Komplementarität?* Göttingen 1998, 9-40.

Deuber-Mankowsky, Astrid /Holzhey, Christoph F. E.: Einleitung. Denken mit Canguilhem und Haraway. In: Idem. (Eds.): *Situiertes Wissen und regionale Epistemologie. Zur Aktualität Georges Canguilhems und Donna J. Haraways*. Wien 2013, 7-35.

Duden, Barbara: Die Frau ohne Unterleib: Zu Judith Butlers Entkörperung. Ein Zeitdokument. In: *Feministische Studien.* 11(2)/1993, 24-33.

Duden, Barbara: Frauen-‚Körper.' Erfahrung und Diskurs (1970-2004). In: Becker, Ruth /Kortendieck, Beate (Eds.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. 3. erw. Auflage, Wiesbaden 2010, 601-615.

Fausto-Sterling, Anne: Sich mit Dualismen duellieren. In: Pasero, Ursula (Ed.): *Wie natürlich ist Geschlecht? Gender und die Konstruktion von Technik und Natur*, Wiesbaden 2002, 17-64.

Fox-Keller, Evelyn: *Das Leben neu denken. Metaphern der Biologie im 20. Jahrhundert*. München 1998.

Grosz, Elizabet: *Volatile Bodies. Toward a Corporeal Feminism*. Bloomington 1994.

Hänsch, Ulricke: *Individuelle Freiheiten – heterosexuelle Normen in Lebensgeschichten lesbischer Frauen*. Wiesbaden 2003.

Haraway, Donna: Situated Knowledges. In: Idem. (Ed.): *Simians, Cyborgs and Women. The Reinvention of Nature*. London 1991, 183-201.

Hark, Sabine /Villa, Paula-Irene: »Anti-Genderismus« – Warum dieses Buch? In: Idem. (Eds.): *Anti-Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen*. Bielefeld 2015, 7-14.

Hark, Sabine /Villa, Paula-Irene: Eine Frage an und für unsere Zeit. Verstörende Gender Studies und symptomatische Missverständnisse: In: Idem. (Eds.): *Anti-Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen*. Bielefeld 2015, 15-40.

Hark, Sabine: *Dissidente Partizipation. Eine Diskursgeschichte des Feminismus*. Frankfurt/M. 2005.

Hark, Sabine: Was ist und wozu Kritik? Über Möglichkeiten und Grenzen feministischer Kritik heute. In: *Feministische Studien*. 27(1)/2009, 22-35.

Herbrechter, Stefan: Inhuman-Posthuman-Nonhuman. Plädoyer für einen kritischen Posthumanismus. In: Grewe-Volpp, Christa / Zemanek, Evi (Eds.): *Mensch – Maschine – Materie – Tier. Entwürfe posthumaner Interaktionen*. Beiheft *Philologie im Netz*. 10/2016, 9-24. http://web.fu-berlin.de/phin/beiheft10/b10i.htm (08.08.2017).

Hofer, Hans-Georg: Nerven, Kultur und Geschlecht – Die Neurasthenie im Spannungsfeld von Medizin- und Körpergeschichte. In: Stahnisch, Frank /Steger, Florian (Eds.): *Medizin, Geschichte und Geschlecht*. Stuttgart 2005, 225-244.

Hooks, bell: *Sehnsucht und Widerstand. Kultur, Ethnie, Geschlecht*. Berlin 1996.

Kleister, Christine: „Erfahrung“ und „Diskurs.“ Produktive Dichotomie oder viel Lärm um bislang unzureichend hinterfragte Begriffe? In: *Querelles*. 15/2005. https://www.querelles-net.de/index.php/qn/article/view/326/334 (25.05.2017).

Knorr-Cetina, Karin: Spielarten des Konstruktivismus. Einige Notizen und Anmerkungen. In: *Soziale Welt*. 40(1,2)/1989, 86-96.

Kurzweil, Ray: *Home sapiens. Leben im 21. Jahrhundert – was bleibt vom Menschen?* 2. Aufl., Köln 1999.

Landweer, Hilge /Rumpf, Mechthild: Kritik und Verteidigung der Kategorie Geschlecht. Wahrnehmungs- und symboltheoretische Überlegungen zur sex-gender-Unterscheidung. In: *Feministische Studien*. 11(2)/1993, 34-43.

Latour, Bruno: From Realpolitik to Dingpolitik or How to Make Things Public. In: Latour, Bruno /Weibel, Peter (Eds.): *Making Things Public Atmospheres of Democracy*. London 2005, 14-43.

Latour, Bruno: *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*. Frankfurt/M. 2008.

Lykke, Nina: Feministischer Postkonstruktionismus. In: Goll, Tobias /Keil, Daniel/Telios, Thomas (Eds.): *Critical Matter. Diskussionen eines neuen Materialismus*. Münster 2013, 36-49.

Orland, Barbara: Das historisch-epistemologische Programm. In: Maasen, Sabine /Kaiser, Mario /Reinhart, Martin /Sutter, Barbara (Eds.): *Handbuch Wissenschaftssoziologie*. Wiesbaden 2012, 59-72.

Ploss, Heinrich /Bartels, Max: *Das Weib in der Natur- und Völkerkunde. Anthropologische Studien*. 11. Auflage, Berlin 1927.

Potter, Claire Bond: Twenty-five-Years of Gender Trouble. In: *Blog feministische Studien*, 06.01.2016. http://blog.feministische-studien.de/category/judith-butler/page/2/ (16.07.2017).

Reckwitz, Andreas: Aktuelle Tendenzen der Kulturtheorie. Nachwort zur Studienausgabe 2006. In: Idem.: *Transformationen der Kulturtheorie. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms*. 3. Auflage. Weilerswist 2012, 705-728.

Reckwitz, Andreas: Die Kontingenzperspektive der Kultur. In: Jäger, Friedrich /Rüsen, Jörn (Eds.): *Handbuch der Kulturwissenschaften*. Vol. 1. Stuttgart 2004, 1-20.

Schein, Gerlinde /Strasser, Sabine: Intersexions oder der Abschied von den Anderen. Zur Debatte um Kategorien und Identitäten in der feministischen Anthropologie. In: Idem. (Eds.): *Intersexions. Feministische Anthropologie zu Geschlecht, Kultur und Sexualität*. Wien 1997, 7-32.

Schmidgen, Henning, Fehlformen des Wissens. In: Canguilhem, Georges, *Die Herausbildung des Reflexbegriffs im 17. und 18. Jahrhundert.*

Henning Schmidgen (Trans.). München 2008, VII-LIIX.

Schmitz, Sigrid /Krall, Lisa: Potenziale epigenetischer Forschung für das Konzept ‚sex vs. gender.' In: *Gender. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*. 2(2)/2016, 99-116.

Schmitz, Sigrid: Gender in Science: Bis hierhin und wie weiter? Potenziale und Grenzen Gender bezogener Interventionen in/mit den MINT-Fächern. In: Paulitz, Tanja /Hey, Barbara /Kink, Susanne /Prietl, Bianca (Eds.): *Akademische Wissenskulturen und soziale Praxis. Geschlechterforschung zu natur-, technik- und geisteswissenschaftlichen Fächern im Vergleich*. Münster 2014, 228-250.

Stammberger, Birgit: Haare als Symptom. Diskurse über Weiblichkeit, Schönheit und Identität. In: *Body Politics. Zeitschrift für Körpergeschichte*. 2(4)/2014, 431-461.

Stoff, Heiko: Diskurse und Erfahrungen. Ein Rückblick auf die Körpergeschichte der 90er Jahre. In: *Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts*. 14(2)/1999, 142-160.

Stoff, Heiko: *Ewige Jugend. Konzepte der Verjüngung vom späten 19. Jahrhundert bis ins Dritte Reich*. Köln 2004.

Stoff, Heiko: Vermännlichung, Verweiblichung, Verjüngung. Neue Körper zu Beginn des 20. Jahrhunderts. In: AG LesBiSchwule Studien (Eds.): *Jenseits der Geschlechtergrenzen*. Hamburg 2001, 275-290.

Verein Sozialwissenschaftliche Forschung und Bildung für Frauen: Vorwort. In: Idem. (Ed.): *Zur Krise der Kategorie. Frau-Lesbe-Geschlecht*. Frankfurt 1994, 5-7.

Villa, Paula-Irene: Dekonstruktion und Diskurs-Genealogie. In: Becker, Ruth /Kortendieck, Beate (Eds.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. 3. erw. Aufl., Wiesbaden 2012, 146-157.

Villa, Paula-Irene: *Judith Butler*, Frankfurt/M. /New York 2003.

Wiesner, Heike: *Die Inszenierung der Geschlechter in den Naturwissenschaften. Wissenschafts- und Genderforschung im Dialog*. Frankfurt/M. 2002.

Yanagisako, Sylvia Junko: Geschlecht, Sexualität und andere Überschneidungen. In: Schein, Gerlinde /Strasser, Sabine (Eds.): *Intersexions. Feministische Anthropologie zu Geschlecht, Kultur und Sexualität*. Wien 1997, 33-65.